



Thema: Das Gold der Eifel

Kölner Archäologen graben römische Kleinstadt aus | SEITE 1 – 3

EDITORIAL

plus...

Zimmer frei? Wohnraumprojekt für Studierende | SEITE 5

Krankenhäuser auf dem Prüfstand: Ergebnisse von „Duque“ | SEITE 7

Neuer Tierstamm entdeckt: Einzeller „Picozoa“ | SEITE 16

Was mit einem Flashmob begann, hat sich inzwischen zu einer erfolgreichen Aktion entwickelt: „Zimmer frei?“ ist eine Antwort auf das Problem. Denn mit dem doppelten Abiturjahrgang wird es für Studierende eng auf dem Kölner Wohnungsmarkt. In einer konzertierten Aktion der Stadt, des Studentenwerks und der Kölner Hochschulen werden Kölner Vermieter aufgefordert, den Studierenden Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Um Raum geht es auch in unserem Beitrag über die Architektur der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Dort diskutiert man über die Nutzung der klassisch-modernen Bauten zwischen Gronewald- und Frangenheimstraße. Wie soll man mit den gebrauchten und verbrauchten Gebäuden umgehen?

2013 ist in Köln das Jahr der Weltraumfahrt. Zusammen mit der Kölner Wissenschaftsrunde richten Hochschulen und andere Institutionen Veranstaltungen zum Thema aus. Die Universitätszeitung verfolgt die Ereignisse mit einer Reihe von Artikeln. Wir beginnen mit einem Interview zur Science Fiction-Nacht im Juni.

Ein interessantes und zugleich außergewöhnliches Forschungsthema bietet schließlich die Rubrik „Forschung“. Der Religionswissenschaftler Professor Oliver Krüger ist zu Gast bei Morphomata. Er untersucht die Beerdigungskultur in den Vereinigten Staaten und berichtet über die dortigen Sitten rund um das Beerdigungswesen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht,

Robert Hahn

Robert Hahn, Redaktion Kölner Universitätszeitung

Das Gold der Eifel

Kölner Archäologen enträtseln die Geschichte des untergegangenen Marcomagus

In der Eifel war die Hölle los – zumindest in der römischen Antike. Denn Rennöfen und Schlackehalden bestimmten den Anblick der Kleinstadt Marcomagus. Die untergegangene Siedlung am Fluss Urft beim heutigen Nettersheim enthüllt Stück für Stück ihre Geschichte. Ein Fundstück besonders verblüfft die Kölner Archäologen.

Einen „kleinen Sensationsfund“ nennt Salvatore Ortisi die Goldmünze in seiner Hand. Der Solidus ist blank poliert, hat kaum einen Kratzer auf der Oberfläche. Und doch ist, was da glänzt, alt: über 1600 Jahre. Geprägt unter Kaiser Valens in den Jahren 364–367 nach Christus, gefunden in der Eifler Erde im Jahre 2011. Seit vier Jahren arbeitet der Archäologe von der Abteilung für Archäologie der Römischen Provinzen in den Urftauen südlich des heutigen Nettersheim. Einen solchen Fund hätte er damals bei der ersten Prospektion nicht erwartet. Er erinnert sich noch an das Erstaunen der Wissenschaftler: „Das Spannendste und für alle unerwartet war die Größe der Siedlung.“ Über eineinhalb Kilometer erstreckt sich der Fundschleier mit römischen Artefakten. Die Forscher hatten eine römische Kleinstadt entdeckt, einen vicus. Seit dieser Entdeckung haben die Kölner Archäologen Jahr für Jahr vor Ort gegraben.

Seltener Fund

Stück für Stück enthüllten die

Archäologen die Überbleibsel der römischen Siedlung. Sie förderten Grundmauern von Häusern,

haftet immer etwas Spektakuläres an“, weiß Ortisi. Für den spätantiken Besitzer des Geldes war der

rütsch“ am rechten Ufer erstreckt sich das Untersuchungsareal. Was heute eine feuchte Niederung ist,



Blick auf die Fundamente: Am Übergang der römischen Fernstraße zwischen Trier und Köln über die Urft gelegen, war Marcomagus ein regionales Zentrum.

Schmelzöfen und ein Kleinkastell zu Tage, die von der intensiven Nutzung des Gebietes durch die Römer zeugen. Unter den Artefakten, die geborgen wurden, war auch der Solidus, eine Goldmünze von etwa viereinhalb Gramm Gewicht, die etwas außerhalb des Städtchens an der römischen Fernstraße gefunden wurde. Die Straße verband das römische Trier mit der Colonia Claudia Ara Agrippinensium, dem heutigen Köln. „Goldfunde sind in der Archäologie selten, ihnen

Verlust der Münze auf jeden Fall schmerzhaft. „Für die Armen wäre es ein Jahresverdienst gewesen, für die etwas besser Gestellten oder die Soldaten etwa ein Monatsverdienst“, schätzt der Archäologe.

„Dichte römische Kulturlandschaft“

Zwischen dem linken Ufer des kleinen Flusses, gleich unter dem bekannten Matronenheiligtum „Görresburg“, und dem „Stein-

hatten die Römer geplant und mit in den Boden gerammten Holzpfehlen befestigt. Dort wurde der vicus vom Typ des sogenannten Straßendorfs errichtet, dessen Häuser sich links und rechts Straße entlang zogen. Inzwischen sind sich die Archäologen sicher: Bei dem unter einer einen Meter dicken Schlammschicht verborgenen Ort kann es sich nur um das verschollene Marcomagus handeln, eine Kleinstadt, die von römischen Straßenkarten bekannt

RUBRIKEN

Forschung & Lehre | 4
Studierende | 5
Welt der Hochschule | 6
Alumni | 13
Personalia | 15
Vermischtes | 16



Thema

Gold der Eifel

Fortsetzung von Seite 1

ist. Für die regionale Bedeutung des Ortes zeugt die Dichte der römischen Kulturlandschaft mit Straßen, Industrie und Bergbau. „Das war ein intensiv genutzter und wichtiger Raum“, resümiert Ortisi. Rund 300 Menschen wohnten dort.

Kleinstadt mit bewegter Geschichte

Wichtiger als der gefundene Solidus sind die Silber- und Bronzemünzen, die verstreut über die Siedlung gefunden wurden. Sie verraten, wann die Siedlung gegründet wurde und wann ihre Blütezeit war. Auch die zwei Zerstörungshorizonte, die die Ausgräber feststellen konnten, lassen sich anhand der Geldstücke zeitlich eingrenzen. Die Chronologie, die sich dabei entspannt, gibt Antworten und wirft Fragen auf: Der vicus wurde erst in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit dem Beginn der ländlichen Besiedlung gegründet. Der Aufstand des Stammes der Bataver, germanischer Förderaten der Römer am Niederrhein, in den Jahren 69/70 nach Christus führte zur Zerstörung der Kleinstadt an der Urft. Sie wurde wiederaufgebaut und erlebte nach den bisherigen Funden im zweiten und frühen dritten Jahrhundert ihre Blütezeit. Die Siedlungsfläche hatte ihr Maximum erreicht, die Münzen beweisen Kontakte ins ganze römische Reich.

Frankeneinfall und Wiederaufbau

Die Blüte der beachtlichen Kleinstadt wurde jäh durch einen erneuten Einfall germanischer Stämme beendet. In den 70er Jahren des dritten Jahrhunderts durchbrach der germanische Stammesverband der Franken die römischen Verteidigungslinien. Marcomagus wurde wie viele andere Siedlungen geplündert und in Schutt und Asche gelegt. Der erneute Wiederaufbau des vicus zeigt nicht nur Kraft und Beharrungsvermögen des Imperiums trotz der reichsweiten Krise in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, sondern auch, dass eine Umorientierung in der römischen Wirtschaftspolitik an der Militärgrenze stattfand. Am Übergang über die Urft wurde ein Kleinkastell, ein sogenannter burgus, errichtet, der die Fernstraße am Knotenpunkt Marcomagus kontrollieren sollte. Die Siedlung schrumpfte und die Industrie konzentrierte sich auf die Herstellung von Eisen.

Strategischer Industriestandort



Ein Streifenhaus aus der Luft. Die römische Kleinstadt war Heim von etwa 300 Bewohnern. Seit 2009 arbeiten die Kölner Archäologen an der Ausgrabung des sogenannten vicus nahe Nettersheim.

Die Eisenschlacken, die die Ausgräber im Boden fanden, sind bis zu einem Meter dick. Verhüttet

Zentren der Metallherstellung in Gallien und Spanien ihre Produktion aussetzen“, erklärt Ortisi. „In



Die Rückseite der Münze zeigt Kaiser Valens stehend als Feldherr mit dem Labarum, einer Militärstandarte mit dem Christogramm „Chi-Rho“, und einer Viktoria auf dem Globus. Er wird als Restitutor rei publicae – als Wiederhersteller der öffentlichen Ordnung – bezeichnet.

wurde in sogenannten Rennöfen, deren Reste ebenfalls entdeckt wurden. Die Hochzeit der Eisenverhüttung setzen die Archäologen im vierten Jahrhundert an. „Das ist die Zeit, in der die großen

dieser Situation ging man an die regionalen Ressourcen.“

Eisengeräte machen einen erheblichen Anteil der Bodenfunde aus: Zimmermannswerkzeug, Werkzeug für Steinmetze und

landwirtschaftliche Geräte, darunter ein Pflugeisen von anderthalb Metern Länge. Ortisi: „Es spricht vieles dafür, dass sie das Eisen schon vor Ort verarbeitet haben, um die Gutshöfe in der Umgebung zu versorgen oder an Rhein und Mosel zu exportieren.“ Auch der in der Spätantike errichtete Burgus spricht für die Bedeutung des Ortes. Er überwachte den Übergang der Fernstraße über die Urft. Vermutlich lag dort eine Besatzung von Soldaten mit Polizeiu- und Zollaufgaben. Das endgültige Ende der Siedlung setzen Ortisi und sein Kollege Fischer für das Jahr 420 nach Christus an.

Die Eifel als römischer Wirtschaftsraum

Die Grabungsergebnisse aus dem Urfttal fügen sich in die Erkenntnisse, die Archäologen aus Köln und Mayen in den letzten Jahren gesammelt haben. Zusammen mit der Außenstelle des Römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz in Mayen und Kollegen aus Koblenz hat Professor Dr.

Thomas Fischer von der Abteilung für die Archäologie der Römischen Provinzen Ausgrabungen im Segbachtal bei Obermendig durchgeführt. Dort befand sich eine weitere Industrielandschaft der römischen Provinz Niederrhein. Steinbrüche für Baustoffe und die begehrten Mayener Mülsteine ermöglichten den Besitzern der Werkstätten ein Leben im Luxus. Bis nach England und Skandinavien, aber auch in Frankreich und der Schweiz, wurden die Mayener High-Tech-Mülsteine exportiert, die eine der Wunderwaffen des römischen Militärs war, so der Archäologe: „Man konnte mit ihnen bis zu zehnmal schneller Getreide mahlen als mit normalen Mülsteinen.“

Prachtvillen, Götterstatuetten und intensive Landnutzung

Große Villen zeugen vom Reichtum der gallo-römischen Oberschicht, wie zum Beispiel die Villa „Im Lungenkärchen“. „Das Haupthaus der Villa hatte eine Fassade von siebziger Metern“, berichtet



Thema

Gold der Eifel

Fortsetzung von Seite 2



Foto: Christian Credner

Das Grabungsteam 2012. Die Studierenden lernen und forschen während der Ausgrabungen.

Fischer, „der Fischteich davor war vierzig Meter lang.“ Die Villa liegt in einem der wichtigsten Industriezentren der Römer in Germanien mit hochrepräsentativen Villen, Steinbrüchen, Verladeplätzen, Speichern, Wassermühlen und Drainagen. Funde von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Keramikresten, Götterstatuetten und Gold belegen dies.

Im von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt „Römische-Landnutzung in der Eifel“ konnte nun auch die Intensivierung der Landwirtschaft in römischer Zeit nachgewiesen werden. „Das Aufblühen des wirtschaftlichen Zentrums Mayen ist direkt gekoppelt an die Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzung“, erklärt Professor Fischer. Er sieht in den Ergebnissen aus Mayen und Nettersheim einen verheißungsvollen Beginn wissenschaftlicher Forschung: „So interessant die Ergebnisse auch sind, die in den letzten Jahren in der Eifel gemacht wurden“, meint er, „die Zukunft bietet noch viel interessantere Perspektiven.“

Gewinn für die Wissenschaft

Denn das Bild des Hinterlandes der römischen Provinz Germania inferior wandelt sich mit jedem Tag, an dem die Archäologen ihre Forschungen weitertreiben. Das landwirtschaftlich eher uninteressante Gebiet war ein sehr wich-

tiger Bestandteil des römischen Wirtschaftssystems an Rhein und Mosel.

„Was man komplett unterschätzt hat, war die Intensität, mit der die Rohstoffvorkommen erschlossen und ausgebeutet wurden“, erklärt Salvatore Ortisi. Neben der Armee, den großen Städten und den Gutshöfen stellen die Kleinstädte wie Nettersheim und Mayen deswegen in Zukunft eines der Aufgabengebiete der Provinzialrömischen Archäologie dar. „In den letzten Jahrzehnten ist die Bedeutung der kleinen Städte für die Infrastruktur der römischen Provinzen etwas in Vergessenheit geraten“, so Ortisi.

„Mit den Untersuchungen im Nettersheimer vicus haben wir in der Provinz Niedergermanien ein Forschungsgebiet eröffnet, das die Wissenschaft in den nächsten Jahren beschäftigen wird.“

Im Tagungsband „Römische Landnutzung in der Eifel. Neue Ausgrabungen und Forschungen“ im Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz berichten die Wissenschaftler über ihre neuesten Erkenntnisse.

■ RH, Presse und Kommunikation

Meinung

Kölner Archäologen erforschen die Römerzeit in der Eifel

Von Prof. Dr. Thomas Fischer

Seit 1992 existiert am archäologischen Institut der Universität zu Köln das Fach „Archäologie der römischen Provinzen“. Im Gegensatz zu der mehr kunstgeschichtlich orientierten Klassischen Archäologie beschäftigt sich dieses selbständige Wissenschaftsfach mit archäologischen Aspekten von Kulturgeschichte, Militärgeschichte und vor allem auch Wirtschaftsgeschichte der antiken römischen Welt.

Die Kölner Archäologen haben von Anfang an Wert auf praktische Forschung gelegt, so wurden mehrere drittmittelgeförderte Grabungen in römischen Militärlagern des Rheinlands oder in der Stadt Qanawat in Syrien durchgeführt.

In den letzten Jahren haben sich die Aktivitäten des Faches „Archäologie der römischen Provinzen“ auf die römische Wirtschaftsarchäologie der Eifel verlegt. In dem Gebiet zwischen Andernach am Rhein und Mayen am Rande der Eifel bestand eines der großen Abbaureviere für mineralische Rohstoffe im Nordwesten des Römischen Reiches. Die römische Erschließung und Besiedlung der Eifel ist eng mit der intensiven Nutzung dieser mineralischen Rohstoffe verknüpft. Der Export von Tuff, Basalt und Keramik in weite Teile der Nordwestprovinzen des Römischen Reiches unterstreicht das besondere Potenzial dieses europäischen Wirtschaftsraums seit der Zeit des Kaisers Augustus. Hinzu kommen metallische Ressourcen wie Eisen, Kupfer, Silber und Blei. Diese Rohstoffnutzung geht mit einem deutlichen Wachstum in der Land- und Forstwirtschaft einher, ganz offensichtlich mit dem Ziel, die in der Stein- und Keramikindustrie sowie im Bergbau tätigen Arbeitskräfte aus der Region zu ernähren.

So hat die intensive Nutzung der mineralischen Rohstoffe auch erhebliche Auswirkungen auf die römische Landnutzung gehabt. Dies führt zu der zentralen Frage, wie die regionale Land- und Forstwirtschaft den wirtschaftlichen Boom tragen konnte und welche Auswirkungen dies auf die Umwelt hatte.

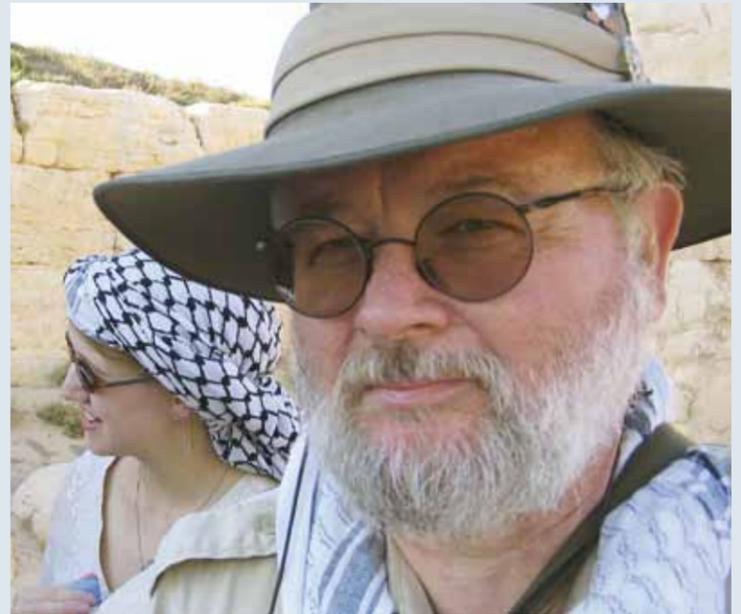


Foto: privat

Dazu wurde das von der DFG geförderte Forschungsprojekt „Zur Landnutzung im Umfeld eines römischen „Industriereviere“ – Interdisziplinäre Studien im Umfeld des antiken Steinbruchgebietes und Töpferzentrums bei Mayen (Landkreis Mayen-Koblenz)“ auf den Weg gebracht, das gerade in den letzten Wochen wieder verlängert wurde. Das Projekt ist eine Kooperation des Archäologischen Instituts, Archäologie der Römischen Provinzen der Universität zu Köln (Prof. Dr. Thomas Fischer), der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesarchäologie Koblenz (Dr. Dr. Axel von Berg) sowie des Forschungsbereichs Vulkanologie, Archäologie und Technikgeschichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums (RGZM) in Mainz und Mayen (Dr. Holger Schaaff). Zahlreiche naturwissenschaftliche Expertisen flankieren das Projekt in sinnvoller Weise.

In der nördlichen Eifel war der Rohstoff Eisen ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Hier konnten Forschungen des archäologischen Instituts der Universität zu Köln unter der Leitung von Salvatore Ortisi im Vicus von Nettersheim neue Erkenntnisse bringen. Diese römerzeitliche Ansiedlung lag unmittelbar an der „Agrippastraße“ Köln – Trier und ist möglicherweise mit dem schriftlich überlieferten Marcomagus identisch. Erste Befunde sprechen für eine inten-

sive Eisenverhüttung in der Siedlung. Noch zu klären sind Quantität und Qualität der Produktion und damit die Frage, inwiefern die wirtschaftliche Entwicklung der Nordeifel Parallelen zu dem immensen Aufschwung der Ost-eifel Steingewinnung aufweist.

All diese Fragen wurden auf einer Tagung vom 3. bis 6. November 2011 in Mayen diskutiert, welche mit Hilfe der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung sowie der Stadt Mayen, des Landkreises Mayen-Koblenz und der Kreissparkasse Mayen finanziert wurde. Mehr als 150 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Luxemburg, Belgien, China, Neuseeland und Ungarn gaben der Tagung einen internationalen Rahmen. Bereits am 24.1.2013 wurde im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz (RGZM) die Publikation der Beiträge dieser Tagung zum Thema „Römische Landnutzung in der Eifel. Neue Ausgrabungen und Forschungen“ vorgestellt, an dessen Entstehung das Archäologische Institut der Universität, Abt. Archäologie der Römischen Provinzen maßgeblich beteiligt war.

■ Prof. Dr. Thomas Fischer ist Professor für die Archäologie der römischen Provinzen am Archäologischen Institut der Universität zu Köln



Forschung & Lehre

Bestattungen als Kultur und Geschäft

Der Religionswissenschaftler Professor Oliver Krüger hat die Bestattungskultur in den USA erforscht

Holzarg, Urne oder Friedwald? Die Art und Weise wie wir Tote beisetzen, ist sehr vielfältig. Bestattungsrituale verändern sich zudem laufend. Als Forschungsstipendiat der DFG an der Princeton University untersuchte der Religionswissenschaftler Professor Oliver Krüger von 2005 bis 2007, wie sich die US-amerikanische Bestattungskultur entwickelt. Seine Forschungsergebnisse bereitet er momentan als Fellow bei Morphomata an der Universität zu Köln auf.

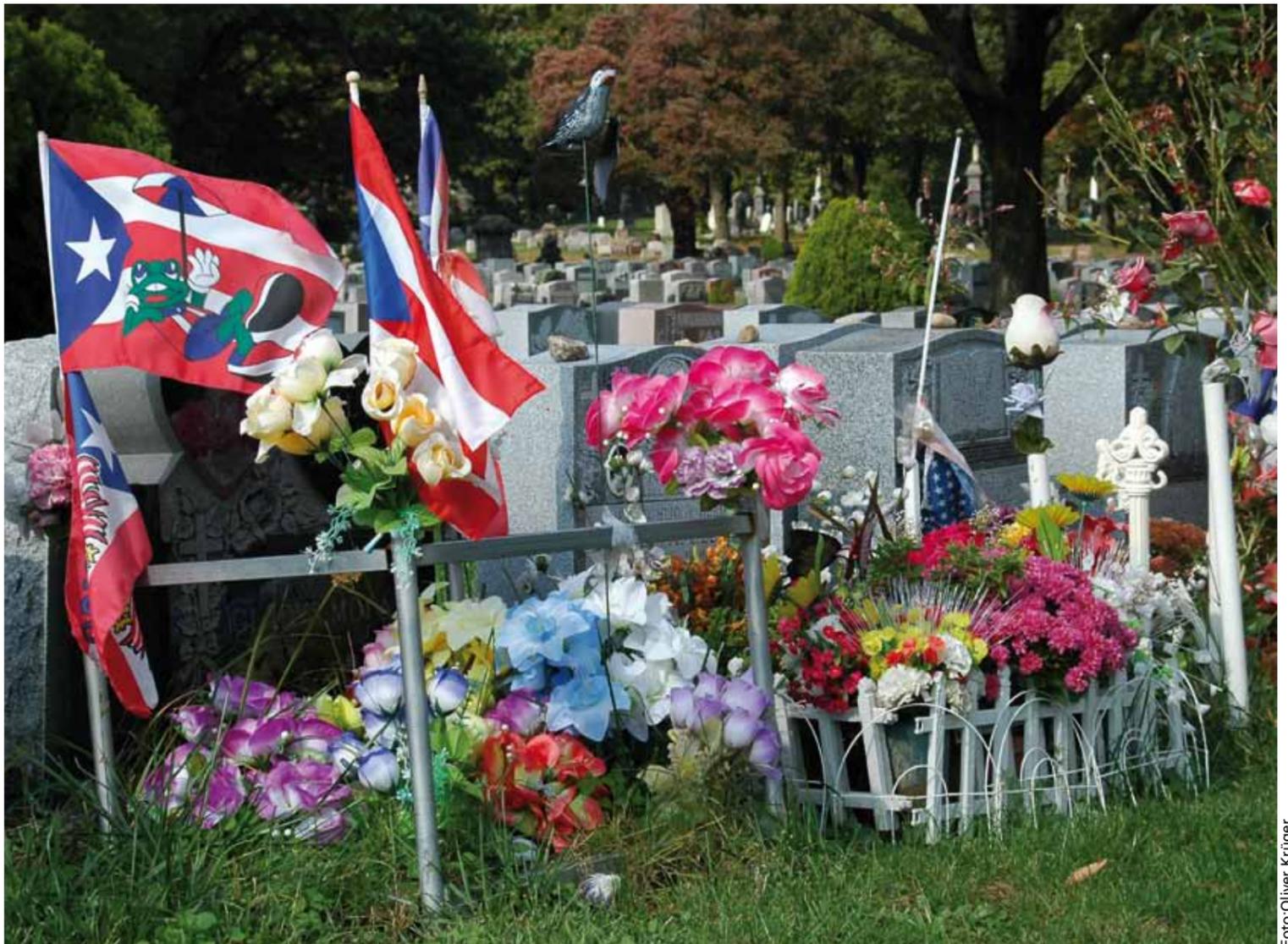
In Amerika werden Leichen einbalsamiert, eine Eigenart, die es in dem Ausmaß seit der ägyptischen Hochkultur sonst nirgendwo gab. Die Idee dahinter ist die Sehnsucht nach dem vollständigen Erhalt des Leichnams. Die Vorstellung einer von Würmern zerfressenen Leiche war und ist den Menschen nun einmal unangenehm. Der Religionswissenschaftler Krüger untersucht dieses Phänomen aus einer soziologischen Perspektive und füllt damit eine Lücke in der Wissenschaft. Während sich Theologen bei der Beschäftigung mit dem Tod stark auf Trauerrituale konzentrieren, vernachlässigen Soziologen oft die religiösen Aspekte.

Der Traum vom ewigen Leben

Das Streben nach dem unvergänglichen Leichnam führte in den 1960er Jahren in den USA sogar zu einer noch ausgereifteren Konservierungsmethode mit dem Namen Kryonik. Menschen oder der Kopf eines Menschen werden dabei nach dem Tod eingefroren, um sie in der Zukunft wieder aufzutauen und wiederzubeleben.

Ohne die Vorgeschichte der Einbalsamierungen wäre eine boomende Kryonik in den USA nicht denkbar gewesen. Krüger betont, dass es hierbei um mehr als eine unversehrte Leiche geht: „Das sind Zukunftsutopien, durch die sich Menschen unsterblich machen wollen, hier jedoch nicht mit religiösen Ideen, wie der Glaube ans Jenseits, sondern durch Technik.“

Bis heute wurden etwa 200 Menschen in den USA nach ihrem Tod eingefroren. Das ist angesichts von 2,6 Millionen Toten pro Jahr eine verschwindend geringe Zahl. Ein Großteil der Kryonik-Insitute musste auch nach einigen Jahren schon wieder schließen, da das Verfahren für die meisten Menschen zu teuer ist: Bis zu 100.000 Dollar kostet der Traum vom ewigen Leben. Ob er je in Erfüllung geht, ist ungewiss. Die meisten Wissenschaftler glauben jedenfalls nicht daran, dass eine Reanimierung eingefrorener Menschen in der Zukunft möglich sein wird.



Bestattungsformen und Rituale ändern sich ständig. US-Amerikaner wählen heute andere Bestattungsarten als noch vor einigen Jahren. Im „Trend“ liegt das Einäschern der Toten.

Tabuthema Tod

Die Bestattungskultur in den USA geht auf den amerikanischen Bürgerkrieg zurück. Damals wurden gefallene Offiziere noch auf dem Schlachtfeld provisorisch einbalsamiert und anschließend in die Heimat gebracht. Die Verwandten konnten sich so von den Toten verabschieden, ohne dass die Leichen bereits verwest waren. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich die Einbalsamierung zur gängigen Praxis in den Vereinigten Staaten. 95 Prozent der Leichen wurden Mitte des letzten Jahrhunderts einbalsamiert. Oftmals wussten die Angehörigen gar nicht, dass es Alternativen hierzu gab. Bestattungsunternehmen behaupteten oftmals, dass andere Formen der Bestattung nicht erlaubt seien.

Schließlich verdienen sie an den aufwendigen Einbalsamierungen und den teuren Spezialsärgen. Aber nicht jeder kann sich dieses Ritual leisten. Zudem wirken sich die verwendeten Chemikalien negativ auf die Umwelt aus. Kritiker organisierten sich deshalb in der Bestattungsreformbewegung der so genannten Memorial Societies

(heute: Funeral Consumers Alliance) und klärten ihre Mitbürger auf. „Eigentlich ist es in Amerika ein Tabu, über Tod und Bestattung zu sprechen. Die Bestattungsbelegungen hatten demnach einen starken Effekt“, so Krüger. „Trotzdem gibt es heute immer noch Aufklärungsbedarf“. Denn die traditionelle Einbalsamierung hat auch ökologische Konsequenzen, da die Prozedur über lange Jahrzehnte mit Hilfe von Formaldehyd durchgeführt wurde.

Rituale ändern sich

Bestattungsformen und Rituale unterliegen einem steten Wandel. Bestehende Rituale werden beispielsweise von Religionsgemeinschaften wegen ihres prunkvollen, rein äußerlichen Charakters kritisiert. Heute wählen schließlich viele Amerikaner eine andere Bestattungsart. Vor allem das Einäschern von Leichen hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen und macht mittlerweile einen Anteil von 30 Prozent aus. Neben der Aufklärungsarbeit der Bestattungsbelegungen spielen dabei auch die Kosten eine wichtige Rol-

le. Viele Menschen wollen oder können keine hohen Summen für eine Bestattung ausgeben. Das ist ein wichtiger Aspekt für Krüger, der eine soziologische Sicht auf die Bestattungskultur hat: „Man denkt immer nur daran, dass sich die Jenseitsvorstellung oder die Identitätskonzepte der Menschen verändert haben,“ sagt Krüger. „Manchmal sind die Gründe aber viel profaner. Wenn Menschen sich etwas nicht mehr leisten können, suchen sie Alternativen.“

Friedhöfe sind Spiegel der Gesellschaft

Auch in Deutschland verändert sich die Bestattungskultur fortlaufend. „Ein Friedhof ist immer ein Spiegel der Gesellschaft“, erklärt Krüger. Nach den großen Bestattungsreformen unter Napoleon lagerten Städte ihre Friedhöfe aus. Gestaltungskonzepte für neue Ruhestätten lösten Gräber innerhalb der Kirchhofmauern ab.

Zunächst waren Friedhöfe im Stil von englischen Landschaftsgärten in Mode, später dann die geschmückten Familiengräber, wie sie heute noch bei uns weit ver-

breitet sind. Sehr beliebt sind mittlerweile auch so genannte Friedwälder. Hier wird die Asche der Toten in einer biologisch abbaubaren Urne in eigens dafür abgesteckten Waldflächen vergraben. Interessenten können sich noch zu Lebzeiten einen eigenen Baum aussuchen, in dessen Wurzelbereich ihre Asche bestattet werden soll. Diese Bestattungsform nimmt Impulse der Romantik auf. Der Mensch kehrt zurück in den Kreislauf der Natur und aus seinen Überresten entsteht neues Leben. Friedwälder symbolisieren aber auch die freie Marktwirtschaft im Bestattungsgewerbe: Wo eine Nachfrage besteht, kann sich ein passendes Angebot entwickeln.

■ SG, Presse und Kommunikation



Studierende

Zimmer frei?

Studentenwerk, Hochschulen und Stadt initiieren ein innovatives Projekt, um Wohnraum für Studierende zu schaffen

Der doppelte Abiturjahrgang in den großen Bundesländern betrifft auch den studentischen Wohnungsmarkt. Mit einer konzertierten Aktion wollen Stadt, Kölner Studentenwerk und Kölner Hochschulen zusätzlichen Wohnraum für Studierende schaffen. Die Aktion „Zimmer frei? Vermieten Sie an Studierende!“ ruft Vermieter auf, freien Wohnraum den Studierenden zur Verfügung zu stellen. Erste Erfolge konnte die Aktion schon verzeichnen: Über 180 Vermieter haben sich mit Wohnraumangeboten bereits gemeldet.

Mit einem Flash-Mob Studierendenging es los: Die Pressekonferenz der Teilnehmer des Projekts „Mein Zuhause in Köln“ wurde vor dem Hauptgebäude eingeläutet. Rein in den Karton hieß es dabei, denn die Studierenden wollten demonstrieren, wie eng es mit dem Wohnraum in Köln für sie bestellt ist. Die Aktion draußen auf dem Albertus-Magnus-Platz machte den Beteiligten augenscheinlich viel Spaß, ernster war der Hintergrund, der im Neuen Senatssaal drinnen von den Verantwortlichen aus Studentenwerk, Hochschulen und Stadt beschrieben wurde: Angesichts des bevorstehenden doppelten Abiturjahrgangs möchten die Partner die Verfügbarkeit von Wohnraum für Studierende erhöhen. Dafür arbeitet man zusammen. Oberbürgermeister Jürgen Roters, Prorektor Professor Dr. Stefan Herzig, Vertreter der Kölner Hochschulen sowie der Leiter des Studentenwerkes Dr. Peter Schink gaben der Presse über die Aktion Auskunft.

Wohnungsnot trotz intensiver Bemühungen

Schink leitet von seinem Büro an der Universitätsstraße aus das Kölner Studentenwerk. Niemand in Köln ist besser mit der Situation auf dem studentischen Wohnungsmarkt vertraut. 2012 betreute die Institution knapp 75.000 Studierende in Köln und Umgebung. Über insgesamt 4650 Wohnplätze verfügte das Studentenwerk. Die liegen über die ganze Stadt verstreut: in Rodenkirchen, in der Herbert-Lewinstraße, am Zulpicher Wall zum Beispiel. Der umtriebige Chef der Kölner Studentenversorgung treibt ständig neue Ideen und Projekte zur Schaffung von Wohnraum voran. „Wir möchten nicht, dass Studierende Köln meiden, weil es hier keine Wohnmöglichkeiten gibt“, ist sein Grundsatz. Sein großes Problem: Der doppelte Abiturjahrgang. Durch das Zusammenfallen der der Abiturjahrgänge ist die Nachfrage sprunghaft gewachsen: von 2010



Flashmob für mehr Wohnraum in Köln: Studierende protestieren vor der Uni Köln für bezahlbare Wohnungen im Stadtzentrum.

auf 2011 um 23%, in Zahlen: von 8000 auf 9800 Bewerbungen, von 2011 auf 2012 noch einmal um 5% auf 10200 Bewerbungen. Ungefähr 3000 Plätze können pro Jahr allerdings nur vermittelt werden. „In der Regel können die Studierenden mit einer zeitnahen Versorgung rechnen“, erklärt Peter Schink. „Aber durch den Zuwachs der Studierendenzahl und die nur geringfügige Verbesserung des Angebots,

Kommune stellte 230 Plakatwände für die Aktion zur Verfügung. Werbekampagne und die auffallenden Plakate wurden gemeinsam entwickelt. „Wir beabsichtigen durch diese Aktion ein verbessertes Angebot für die neuen Studierenden, die nach Köln kommen, zu schaffen.“ Interessierte Vermieter können sich nun beim Studentenwerk melden, suchende Studierende im Online-Angebot fündig werden.

nicht jeden Preis am Markt bezahlen“, so Schink. Ohne Flächen könne man nicht bauen. „Ich appelliere deswegen an alle Institutionen, die Flächen bereitstellen können wie Bau- und Liegenschaftsbetrieb, die Hochschulen und die Stadt mit uns das Gespräch zu suchen.“

Köln ist wichtiger Hochschulstandort

Nicht nur Studentenwerk und Hochschulen, sondern auch die Stadt ist wesentlicher Partner bei der Aktion. Im Rathaus verfolgt man die Entwicklung auf dem studentischen Wohnungsmarkt mit wachen Augen, denn die Bedeutung der Thematik ist dort klar: „Köln ist ein wichtiger Hochschulstandort“, erklärt der Kölner Oberbürgermeister Jürgen Roters. „Und die Hochschulen sind als Wissenschafts- und Lehrinrichtungen ein wichtiger Standortfaktor für die Stadt. Gerade in Hinblick auf die künftige wirtschaftliche Entwicklung und den Bedarf an qualifizierten jungen Fachleuten setzen wir auf die Hochschulabsolventen.“

Bündelung der Kräfte

Deswegen ging man in die Wohnraum-Offensive: „Dahinter steht der Gedanke, dass wir mit gebündelten Kräften mehr bewegen können als jeder für sich“, so Roters. Mit der Aktion wolle man die Kölnerinnen und Kölner animieren, zusätzliche Privatzimmer und Wohnungen für Studierende zur Verfügung zu stellen. Für die Plakate mit dem Aufruf habe man die städtischen Plakatflächen und die Bürgerämter genutzt. Wegen des anstehenden Doppel-Abiturjahrgangs drohe eine weitere Verschärfung der Situation, so der Oberbürgermeister. „Alle Beteiligten versuchen jetzt, möglichst zügig Verbesserungen zu er-



Pressekonferenz der Stadt Köln, des Kölner Studentenwerks sowie der Kölner Hochschulen: Prof. Dr. Sylvia Heuchemer, Vizepräsidentin der FH Köln, OB Jürgen Roters, Dr. Peter Schink, Geschäftsführer der Kölner Studentenwerks, Prof. Dr. Stefan Herzig, Prorektor der Uni Köln (v.l.n.r.)

hat sich die Versorgungsquote verschlechtert“, muss auch er zugeben. „Wenn wir etwa 3000 studentische Anfragen versorgen und es knapp 10.000 Nachfragen gibt, dann können wir nicht mehr tun“, so Schink. Seine Folgerung: „Wir brauchen die Mithilfe der Bürger.“

Initiative der Stadt

Die Aktion „Zimmer frei? Vermieten Sie an Studierende!“ entstand auf Initiative der Stadt Köln, die sich an das Studentenwerk und Hochschulen um Zusammenarbeit wandte. „Wir sind dem gerne gefolgt, denn wir hatten uns auch schon einige Monate mit dieser Idee getragen. Es zeichnete sich früh ab, dass die Stadt Köln uns da sehr behilflich sein würde“, sagt Schink. Die

Preiswerte Grundstücke gefordert

Die Aktion ist nur ein weiterer Baustein im Bemühen der Partner, die Situation zu verbessern. So erweitert das Studentenwerk stetig seine eigenen Wohnraumkapazitäten. Dabei geht man auch ganz neue Wege, wie Schink versichert: „Wir versuchen auch mit Investoren Kooperationen einzugehen. Die brauchen allerdings eine bestimmte Rendite. Die Mieten in den Bauten des Studentenwerkes müssen hingegen sozial verträglich sein. Auch der Erwerb günstiger Grundstücke spielt für solche Bauvorhaben eine wichtige Rolle.

„Diese Grundstücke dürfen nicht zu teuer sein. Wir sind eine gemeinnützige Einrichtung und wir können

reichen. Ich habe das Gespräch mit der NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze gesucht, um weitere Maßnahmen anzuschließen. Das Thema studentische Wohnungsnot wird auch im Gremium der Wissenschaftsrunde und in den Kuratorien von Universität und Fachhochschule immer wieder angesprochen“, erklärt er.

Fördermittel von Land und Stadt

Roters weist auch darauf hin, dass die Aktion „Zimmer frei? Vermieten Sie an Studierende!“ nicht die einzige Unternehmung der Politik zu der Frage ist. „Unsere städtische Wohnungsgesellschaft GAG meldet dem Studentenwerk freiwerdende mietpreis- und belegungsfreie Wohnungen zur Vermittlung an Studierende.“ Die GAG habe bereits 300 Wohnungen zur Verfügung gestellt. Auch über das Projekt „Wohnen für Hilfe“ vermittele die Wohnpartnerschaften zwischen Senioren und Studierenden. „Das hat 2012 in über 60 Fällen geklappt. Die Stadt ist hier Kooperationspartner von Universität und Seniorenvertretung.“

Auch auf Landesebene tut sich was. Da in der wachsenden Stadt Köln bezahlbarer Wohnraum noch nicht im erforderlichen Maß vorhanden ist, stellen Land und Stadt Fördermittel für den Bau von mehr Studentenwohnungen zur Verfügung und appellieren an die Wohnungswirtschaft, diese Mittel stärker als in der Vergangenheit auch abzurufen. „Das Land NRW stellt in seinem Wohnungsraumförderungsprogramm für 2013 allein 50 Millionen Euro für studentisches Wohnen bereit und hat die Förderkonditionen noch einmal erheblich verbessert“, erklärt Roters. „Die Stadt Köln stellt zusätzlich in den nächsten Jahren jeweils 35 Millionen Euro Fördermittel für den Wohnungsneubau bereit, ein bei der derzeitigen Haushaltslage großer finanzieller Kraftakt. Ich rufe die Unternehmen auf, sich bei der Stadt beraten zu lassen und in den öffentlich geförderten Wohnungsbau zu investieren.“

Trotz aller Bemühungen der Politik, Wohnraum zu schaffen, weist der Oberbürgermeister darauf hin, das auch die Studierenden flexibel sein müssten, etwa was ihre Bereitschaft angehe, auch etwas weiter weg von der Hochschule zu wohnen. „Unser öffentlicher Nahverkehr in Köln ist gut ausgebaut. Auch bei einem sehr straffen Studienalltag müssen 20 Minuten Straßenbahnfahrt zum Studienplatz drin sein.“



Welt der Hochschule

Zurück an den Arbeitsplatz

Gesprächsforum „Medizin und Arbeitswelt“ erörtert Möglichkeiten und Probleme der Rehabilitation

Die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes durch Krankheit gehört zu den größten Existenzängsten der Deutschen. Doch durch gezielte Rehabilitation können viele erkrankte Menschen schnell wieder ins Arbeitsleben zurückfinden. Welche Maßnahmen nötig sind, um bestehende rehabilitative Konzepte zu verbessern, erforscht der Lehrstuhl Arbeit und berufliche Rehabilitation der Universität zu Köln. Ergebnisse sollen nun gemeinsam mit dem Zentrum für Versorgungsforschung Köln vorgestellt und diskutiert werden.

„Unsere heutige Arbeitswelt stellt große Herausforderungen an den

Einzelnen, an seine Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Rehabilitationsleistungen erhalten in dieser Situation immer mehr Bedeutung“, so Professorin Dr. Mathilde Niehaus, Leiterin des Lehrstuhls Arbeit und berufliche Rehabilitation. Gemeinsam mit Professor Dr. Holger Pfaff, Geschäftsführer des Zentrum für Versorgungsforschung Köln (ZVFK), organisiert Niehaus am 23. April um 17 Uhr im Rahmen des 2. ZVFK-Forums eine Veranstaltung zur Frage, wie den Anforderungen der Arbeitswelt sowohl in medizinischer als auch in humanwissenschaftlicher Hinsicht begegnet werden kann.

Unter dem Titel „Medizin trifft Arbeitswelt: Aktuelles aus der rehabilitationsbezogenen Forschung und Praxis“ werden Expertinnen und Experten verschiedene Themen erörtern und aktuelle Forschungsarbeiten sowie Praxiserfahrungen zur Diskussion stellen. Das Forum erfüllt damit eine der wichtigsten Aufgaben des ZVFK: Als zentrales Netzwerk des Bereichs Versorgungsforschung ermöglicht die Einrichtung einen engen, interdisziplinären Austausch für alle diejenigen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die sich mit Fragestellungen der präventiven, kurativen, rehabilitativen

und palliativen Versorgung der Bevölkerung befassen.

Schnittstellen kritisch betrachten

Wie können beruflich bedingte Krankheiten frühzeitig erkannt werden? Wie kann die rehabilitative Versorgung optimiert werden? Wie können Menschen nach einer Erkrankung möglichst schnell wieder ins Arbeitsleben zurückfinden? Auf welche Weise diese Fragen im Einklang mit den Eigenheiten des deutschen Gesundheitssystem beantwortet werden können – darüber soll auf dem 2. ZVFK-Forum diskutiert werden. Professorin Niehaus ist davon überzeugt, dass grundsätzlich eine enge Zusammenarbeit zwischen den Betroffenen, Leistungserbringern, Arbeitgebern und Sozialversicherungsträgern von Nöten ist: „Die Veranstaltung ermöglicht es, die Kommunikation zwischen dem medizinischen System auf der einen Seite und dem betrieblichen, arbeitsweltlichen System auf der anderen Seite zu stärken“, erklärt Niehaus.

„Hier treffen verschiedene Fachsprachen und Denktraditionen aufeinander. Es ist außerordentlich wichtig, dass die Schnittstellen von allen Seiten kritisch betrachtet werden und wir so zu einem zielführenden Austausch gelangen. Hierfür möchten wir mit dem diesjährigen ZVFK-Forum ein Zeichen setzen.“ Die verschiedenen Themenvorträge behandeln daher vielfältige Fragestellungen, wie zum Beispiel die Zusammenhänge zwischen beruflicher Tätigkeit und Arbeitsunfähigkeit, die Möglichkeiten von Betriebsärzten, verschiedene Rehabilitationskonzepte sowie die Vernetzung von Sozialversicherung und Arbeitswelt.

„Nicht über uns, sondern mit uns“

Ein wichtiges Anliegen ist dabei die konkrete Einbeziehung der Betroffenen selbst. „Bei der Arbeit mit dem Datenmaterial zur Situation von gesundheitlich beeinträchtigten oder behinderten Menschen bemühen wir uns, gemäß des Mottos ‚Nicht über uns, sondern mit uns‘ zu handeln“, führt Niehaus aus. „Deshalb ist es uns wichtig, dass auch das 2. ZVFK-Forum nicht nur dem wissenschaftlichen Austausch eines Fachpublikums dient, sondern auch ganz allgemein interessierte Angestellte der Universität zu Köln einlädt, Fragen zum Thema berufliche Rehabilitation zu stellen und mit uns zu diskutie-



Foto: Fotostudio Gelle

Professor Dr. Holger Pfaff, Geschäftsführer des Zentrum für Versorgungsforschung Köln (ZVFK).



Foto: privat

Professorin Dr. Mathilde Niehaus, Leiterin des Lehrstuhls Arbeit und berufliche Rehabilitation.

ren.“ Die im Institut für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft (IMVR) in Köln-Braunsfeld stattfindende Veranstaltung steht daher allen Interessierten offen. Die Veranstalter bitten um Anmeldung unter www.zvfk.de.

■ SF, Presse und Kommunikation



Welt der Hochschule

Krankenhäuser auf dem Prüfstand

Das europäische Forschungsprojekt zur Qualitätsverbesserung von Krankenhäusern „DUQuE“ veröffentlicht erste Ergebnisse

Von Antje Hammer

Europas Krankenhäuser verfügen über ein breites Spektrum an nationalen Qualitätsverbesserungsstrategien, wie etwa Zertifizierungen oder Patientenbefragungen. Das Wissen über die Wirksamkeit solcher Strategien ist jedoch nach wie vor begrenzt. Die Universität zu Köln beteiligt sich an dem von der EU geförderten Projekt „Deepening our Understanding of Quality Improvement in Europe (DUQuE)“. Hier untersuchen Wissenschaftler verschiedener Nationen, inwiefern durch das Qualitätsmanagement in Krankenhäusern eine Verbesserung der Versorgungsqualität erzielt wird.

Reibungslose und qualitätsgesicherte Abläufe bei einem Krankenhausaufenthalt sind im Interesse aller Patienten. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, haben viele Krankenhäuser ein aufwendiges Qualitätsmanagement eingerichtet. Doch welche Maßnahmen sind wirklich sinnvoll? Professor Dr. Holger Pfaff vom Institut für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft (IMVR) leitet den deutschen Teil des vierjährigen EU-Projekts. Er ist überzeugt davon, dass die Krankenhäuser von den Forschungsergebnissen profitieren werden: „Viele Ärzte und Pflegekräfte fragen sich oft, ob das Qualitätsmanagement flächendeckend eingesetzt wird und ob es wirklich etwas bringt oder nur kostet. Darauf eine Antwort zu geben, war

logie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft (IMVR) der Universität zu Köln richtete die Abschlusskonferenz des DUQuE-Projektes aus, die im Dezember letzten Jahres in Berlin stattfand. Mehr als 110 Teilnehmer aus 21 Ländern waren anwesend. Die Konferenz bot damit ein breites und offenes Forum für die Diskussion erster Resultate. Die Wissenschaftler kamen zu dem Ergebnis, dass die Umsetzung der nationalen und internationalen Leitlinien und Qualitätsstandards sehr unterschiedlich ausfällt, und zwar sowohl innerhalb der einzelnen Länder als auch zwischen den Ländern. So zeigte sich beispielsweise, dass weniger als die Hälfte der Krankenhäuser über ein systematisches Fehlerberichtssystem verfügen und Identifikationshilfen, wie das Patientenarmband, noch nicht in allen Krankenhäusern eingeführt wurden. Professor Pfaff resümiert: „Die Leitliniencompliance der europäischen Krankenhäuser ist wie ihre Qualitätsorientierung insgesamt als verbesserungswürdig zu bezeichnen“.

Europäische Krankenhäuser im Blick

Vorausgegangen war eine umfangreiche Datenerhebung. Seit Mai 2011 sammelten Wissenschaftler in acht europäischen Ländern (Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Polen, Tschechien, Spanien, Portugal, und Türkei) Daten



Prof. Dr. Holger Pfaff (IMVR), Leiter des deutschen Teils des vierjährigen EU-Projekts, ist überzeugt, dass Krankenhäuser von den Forschungsergebnissen profitieren werden



Die Teilnehmer der Tagung: Mehr als 110 Teilnehmer aus 21 Ländern waren anwesend.



Nationale und internationale Leitlinien und Qualitätsstandards fallen in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich aus. WissenschaftlerInnen diskutieren dieses Ergebnis des DUQuE-Projekts auf der Abschlusskonferenz im Dezember.

das wichtigste Ziel des Projektes“, betont Pfaff. „Diese Fragestellung des DUQuE-Projektes ist wichtig, weil die Qualität des Qualitätsmanagements auf dem Prüfstand steht.“

Erfolgreiche Abschlusskonferenz in Berlin

Das Institut für Medizinsoziologie,

auf Basis eines Multi-Methodenansatzes. Das heißt, die Erhebung erfolgte auf verschiedenen Ebenen vom Patienten bis zur Krankenhausleitung. Für die Bewertung krankenhauserweiter Qualitätsverbesserungsstrategien sollten in jedem der teilnehmenden Länder 30 zufällig ausgewählte Krankenhäuser in die Stichprobe eingeschlossen werden. Zusätzlich wurden in

einem vertiefenden Studienteil in jeweils 12 Krankenhäusern weitere Daten von Abteilungsleitern und Fachkräften sowie Daten von Patienten (z.B. aus Patientenakten) erhoben und Qualitätsbegehungen (Audits) durchgeführt. Die Beteiligung der Krankenhäuser in den einzelnen Ländern fiel unterschiedlich aus. Insgesamt haben 192 Krankenhäuser teilgenommen. In Deutschland haben sich insgesamt 13 Krankenhäuser an der umfangreichen Datenerhebung in der DUQuE-Studie beteiligt.

Über 10.000 Mitarbeiter und Führungskräfte an den Befragungen beteiligt

In allen teilnehmenden Krankenhäusern wurden Mitarbeiter von sechs verschiedenen Berufsgruppen befragt. Darunter die Geschäftsführer, die Ärztlichen Direktoren, die Qualitätsmanager, die Pflegedienstleitung sowie leitende Ärzte und Pflegekräfte verschiedener Abteilungen. Darüber hinaus wurden im vertiefenden Studien-

teil zusätzlich Befragungen von Abteilungsleitern und Fachkräften in den vier verschiedenen Behandlungsbereichen durchgeführt. Insgesamt haben sich mehr als 10.000 Führungskräfte und Mitarbeiter an den Befragungen beteiligt. Außerdem wurden von mehr als 180 der teilnehmenden Krankenhäuser zusätzliche administrative Daten erhoben. Im Verlauf der Studie wurden außerdem insgesamt mehr als 6.500 Patienten in den Befragungen eingeschlossen und Daten von mehr als 9.000 Patientenakten ausgewertet. Für die Tiefenanalysen wurden zusätzlich in 74 Krankenhäusern externe Prüfungen durchgeführt.

Aussichten für die Praxis

Die Ergebnisse des DUQuE-Projektes zeigen, dass es in Zukunft sowohl einer evidenzbasierten als auch einer lernbasierten Qualitätsentwicklung in den Kliniken bedarf. Im Rahmen der Studie wurde eine Bewertungsplattform geschaffen, um den teilnehmenden Krankenhäusern die Mög-

lichkeit zu geben, sich selbst mit Durchschnittswerten in ihrem Land und in ganz Europa zu vergleichen. Die Plattform soll damit zur Reflexion und Diskussion der erzielten Ergebnisse anregen. In den kommenden Wochen werden auf Grundlage der Ergebnisse der DUQuE-Studie Empfehlungen für Krankenhäuser zur Verbesserung der Versorgungsqualität entwickelt. Diese sollen zunächst einen fundierten Überblick über die Wirksamkeit von Qualitäts- und Sicherheitsstrategien sowie ihrer Umsetzung auf Krankenhaus- und Abteilungsebene liefern. Weitere Informationen zum Projekt, Materialien zur Abschlusskonferenz sowie erste Ergebnisse und Veröffentlichungen werden auf der Projekt-Webseite (<http://www.duque.eu/>) zur Verfügung gestellt.

■ Antje Hammer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft der Universität zu Köln



Welt der Hochschule

Literatur der Möglichkeiten

Die Kölner Science Fiction-Nacht findet im Rahmen des Wissenschaftsjahres statt

Im Themenjahr 2013 Luft- und Raumfahrt der Kölner Wissenschaftsrunde darf natürlich auch nicht die Science Fiction fehlen, denn Weltraumfahrt ist eines der wichtigen Themen für dieses Literaturgenre. Professor Hans Esselborn vom Institut für deutsche Sprache und Literatur veranstaltet seit über zehn Jahren die Kölner Science Fiction-Nacht mit Dichterlesung, Diskussion und Musik. Diesmal wird der Science Fiction-Autor Marcus Hammerschmitt lesen. Die Lesung findet am 11. Juni 2013 im Hörsaal XVIII statt.

Seit dem Jahr 2000 gibt es die Kölner Science Fiction-Nacht. Weshalb haben Sie sie ins Leben gerufen?

Ich bin ein Science Fiction-Fan und finde, dass dieses Genre in Deutschland vernachlässigt wird – jedenfalls offiziell bei der Germanistik und den Verlagen. Aber es gibt sehr viele Fans und Leser. Immer wenn ich an der Universität zu Köln eine Veranstaltung zu diesem Thema gemacht habe, dann hatte ich viele und dankbare Zuhörer, die noch Jahre später gesagt haben, das sei

ein gutes Seminar gewesen. Die Science Fiction-Nächte fanden deshalb auch immer guten Zuspruch.

Der Autor Marcus Hammerschmitt kommt zur Lesung. Wie würden Sie sein Werk beschreiben?

Er ist jemand, der sehr genau das Genre der SF wiedergibt. Es geht ihm auch um die Entdeckung des Weltraums, was zum Thema des Wissenschaftsjahres passt. Er zeigt den Weltraum als Fremde, so zum Beispiel in seinem Roman „Target“. Man kann nicht mehr sagen: „Wir entdecken eben das, was wir sowieso kennen.“ Das ist eine neuere Entwicklung im Genre nach dem zweiten Weltkrieg. In der deutschen Science Fiction taucht es vermehrt seit den 80er Jahren auf, wenn ich mal Perry Rhodan als Gradmesser nehme. Für seine Kurzgeschichten hat Marcus Hammerschmitt auch den Kurt-Lasswitz-Preis bekommen. In letzter Zeit hat er auch Romane mit jugendlichen Helden geschrieben.

Science Fiction wird in der Litera-

turwissenschaft eher nebenbei im Rahmen der utopischen Literatur behandelt. Weshalb interessiert Sie die Science Fiction?

Ich bin an Naturwissenschaft und Technik interessiert, was für einen Germanisten nicht selbstverständlich ist. Da gibt es eine direkte Brücke zu diesem Genre. Ein zweiter Zugang zu dem Thema sind meine Arbeiten zur klassischen Moderne. Man kann sagen, dass die SF in Deutschland und Frankreich mit der klassischen Moderne entsteht. Es ist ein typisches modernes Genre und es gibt Verbindungen zwischen beiden Literaturen.

Welche sind das?

Erstens, dass man eine moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung hat. Hinzu kommt, dass man sich für moderne Gesellschaften interessiert und wie sie aussehen könnten: utopisch, dystopisch mit verschiedenen Problemstellungen. Die klassische Moderne stellt sich diesen Problemen der modernen Gesellschaft, auf andere Weise natürlich als die Science Fiction.



Foto: Sebastian Grote

Professor Dr. Hans Esselborn

Ist Science Fiction demnach eine experimentelle Literatur, in der gesellschaftliche Modelle abhängig von Technik durchgespielt werden?

Es gibt eine Definition von SF als Literatur des „Was wäre, wenn...?“ Da hätten wir sozusagen ein Gedankenexperiment oder ein emotionales Experiment. Man experimentiert mit möglichen Entwicklungen, wobei man das von Futurologie abgrenzen muss. Man will nicht wissen, wie man in zwanzig Jahren wohnt oder ähnliches. Sondern man möchte wissen, wie sich die Wahrnehmung der Menschen verändert, wenn neue Techniken eingeführt werden und wie Menschen darauf reagieren.

Sie erwähnten, dass die Science Fiction in Deutschland einen schweren Stand hat. Warum ist das so?

Das ist schwer zu sagen. Ich vermute, dass von der Germanistik die klassische Bildungsliteratur, die sogenannte Höhenkammliteratur sehr wichtig genommen wird – so etwas wie Goethe und Schiller. Außerdem gibt es gerade auch in der Germanistik ein großes Interesse an experimenteller, sprachtheoretischer Literatur, die von einem nur sehr kleinen Leserkreis gelesen wird. Darüber gibt es viel Fachliteratur. Demgegenüber gibt es eine Verachtung von Literatur, die von vielen Menschen gelesen wird – und das wird Science Fiction.

Warum ist der Weltraum denn so wichtig für die Science Fiction?

Ich könnte jetzt mit „Star Trek“ antworten: Der Raum ist die letz-

te Grenze. Da ist auch etwas dran. Die ersten utopischen Romane handelten von Reisen zum Mond oder zum Mars. Das ist offensichtlich die Entgrenzung und der Weltraum steht dafür. Es gibt auch Science Fiction-Geschichten, die auf der Erde handeln, dann geht es häufig um Roboter oder Maschinen. Oft verbindet sich beides.

Im Wissenschaftsjahr 2013 wird auch über die Raumfahrt berichtet. Gibt es eine Verbindung zwischen realer Raumfahrt und der Science Fiction?

Ja, das kann man auch recht gut belegen. In der Raketenforschung der 20er und 30er Jahre wurden Romane im Auftrag der Raketenbauer geschrieben, um die Idee der Weltraumfahrt zu popularisieren. Auch Werner von Braun hat in den fünfziger Jahren einen Roman in Auftrag gegeben, um sein Projekt eines Flugs zum Mars populär zu machen. Allerdings ist dieser nicht so ausgefallen, wie er sich das gewünscht hatte, weil der Autor die Probleme der Mannschaft so sehr betonte, dass sich nicht der gewünschte Optimismus ergab.

Weitere Informationen im Internet unter www.portal.uni-koeln.de/5090.html

■ Das Interview führte Robert Hahn, Presse und Kommunikation



Welt der Hochschule

Geben Sie jungen Menschen eine Chance: Werden Sie mit 1388 Euro Jubiläumsstifter der Universität zu Köln

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Universität zu Köln,

dieses Jahr feiert die Universität zu Köln ein besonderes Jubiläum. Treu unserem Motto „Gute Ideen. Seit 1388.“ ist unsere Hochschule nun schon seit 625 Jahren ein Garant für exzellente Bildung und Forschung.

Als Rektor einer der ältesten, größten und renommiertesten Universitäten Deutschlands liegen mir das Wohl der Studierenden sowie beste Bedingungen für ein erfolgreiches Studium sehr am Herzen. Von diesem Ziel inspiriert haben wir als Universität die *Stiftung Studium und Lehre* ins Leben gerufen.

Die Stiftung trägt dazu bei, die Lehr- und Studienbedingungen weiter zu verbessern. Beispielsweise realisiert sie als erste selbstständige Stiftung der Universität zu Köln den Auf- und Ausbau eines fakultätsübergreifenden Stipendiensystems. Die bessere Vereinbarkeit von Studium und Familie, die Verbesserung der Infrastruktur und die Steigerung der Internationalität durch die Förderung von Austauschprogrammen sind weitere wichtige Auf-

gaben der Stiftung. Unser Ziel ist es, im Jubiläumsjahr der Universität zu Köln 625 neue Stifterinnen und Stifter für unsere Stiftung zu gewinnen.

Daher meine Bitte an Sie, liebe Leserinnen und Leser: Werden Sie Teil der Stiftergemeinschaft. Stiften Sie zu und werden Sie mit 1388 Euro Jubiläumsstifterin oder Jubiläumsstifter der Stiftung. Tragen auch Sie sich als Bildungspatin oder Bildungspate in unser Stifterbuch ein. Helfen Sie mit, anlässlich des 625-jährigen Jubiläums der Universität zu Köln den Stiftungsgrundstock zum Wohle unserer Studierenden weiter auszubauen – als „langfristige Investition in Wissen“. Denn diese, so Benjamin Franklin, „bringt immer noch die besten Zinsen.“

Ich würde mich sehr freuen, Sie im Jubiläumsjahr persönlich in unserer Stiftungsmitteln begrüßen zu dürfen. Schließen Sie sich uns an und investieren Sie in die Zukunft unserer Gesellschaft. Danke!

Herzlichst, Ihr

Univ.-Prof. Dr. rer. nat.
**Axel Freimuth, Rektor der
Universität zu Köln**



Rektor Professor Axel Freimuth, Gründungstifter der Stiftung Studium und Lehre, mit dem Stifterbuch der Universität zu Köln.

Fotos: Axel Schulten

Stiftung Studium und Lehre

Weitere Informationen zur Kampagne „625x1388“ finden Sie im Internet unter: www.625jahre.uni-koeln.de/5073.html

„Erstklassige Bildung. Jetzt und in Zukunft.“ – das möchte die gemeinnützige *Stiftung Studium und Lehre* an der Universität zu Köln sicherstellen. Dafür setzt sie gezielt dort an, wo die Grundlage für Forschung und Innovationen geschaffen wird: bei Vorlesungen, Seminaren und Übungen, in denen Professoren und Dozenten ihr Wissen an die Studierenden weitergeben.

Ziel der *Stiftung Studium und Lehre* ist es, die Studienbedingungen und die Lehre an der Universität zu Köln

deutlich und nachhaltig zu verbessern. Damit Studierende und Lehrende sich auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren können: Lernen und Lehren.

Sollten Sie Fragen zur *Stiftung Studium und Lehre* haben, wenden Sie sich an:

Steffen Beuys, Stabsstelle Universitätsförderung
Tel.: 0221-470-1857
E-Mail: steffen.beuys@uni-koeln.de

Stiftung Studium und Lehre
Kontonummer: 19 02 23 66 76
BLZ: 370 501 98
Sparkasse Köln/Bonn



Welt der Hochschule

Abreißen oder gebrauchen?

Die Nutzung der Humanwissenschaftlichen Fakultät ist Gegenstand eines neu erschienenen Buches

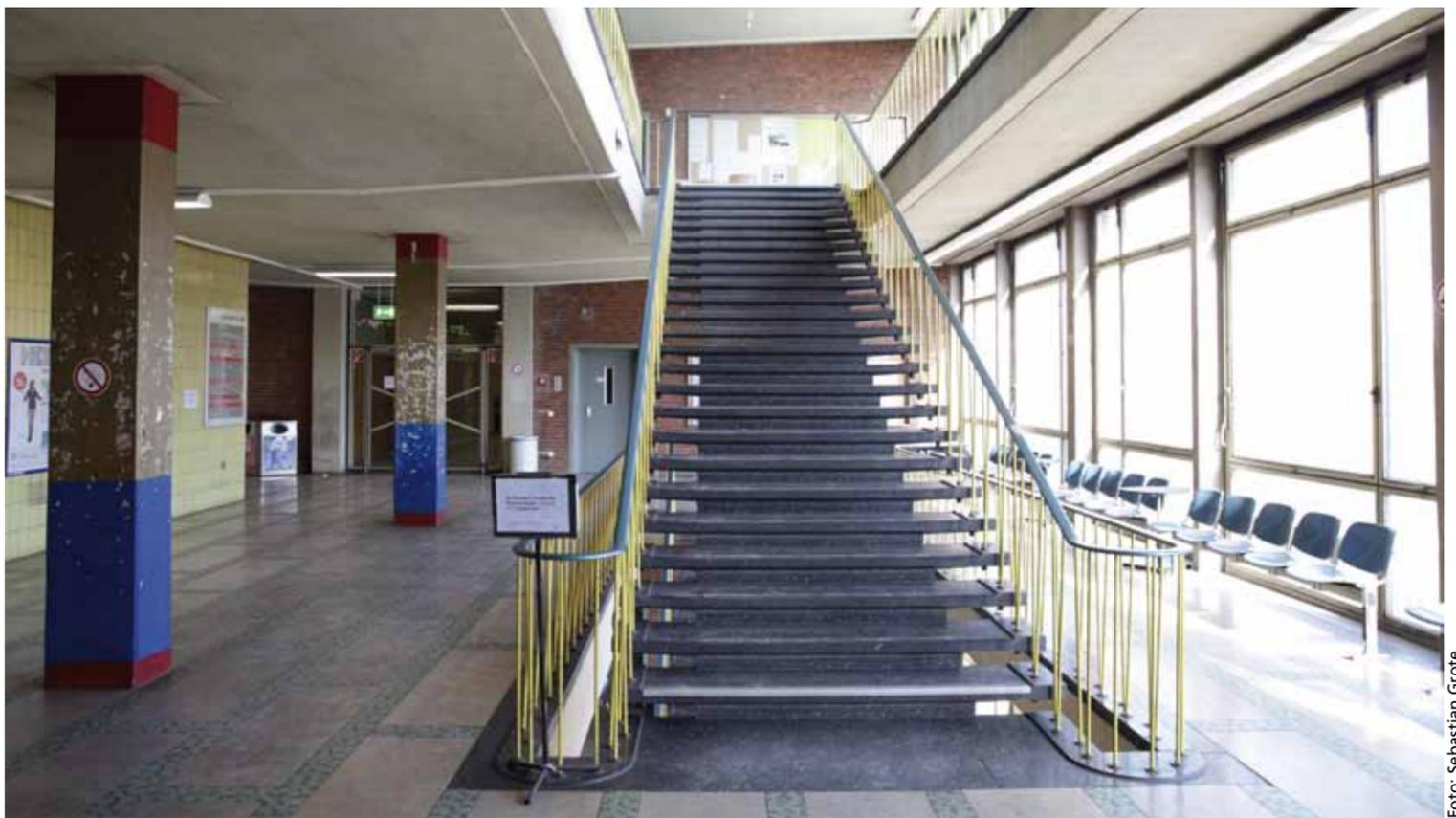
Wie wird die Humanwissenschaftliche Fakultät in Zukunft genutzt werden? Der Prozess der Selbstverständigung über diese Frage zwischen Gronewald- und Fragenheimstraße ist im Gange. Aktualität gewinnt das Thema zwischen renovierungsbedürftiger Bausubstanz und neuen Ansprüchen an Arbeitsplatzqualität und Corporate Identity. Professorin Dr. Heidi Helmhold ist den Nutzerperspektiven einer 50-Jahre Architektur auf der Spur. Nun hat sie einen Sammelband zum Thema herausgegeben.

Zehn Jahre sind eine lange Zeit. So lange ist Professorin Heidi Helmhold bereits an der Universität zu Köln, so lange beschäftigt sie sich intensiv mit den Gebäuden der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Der Baubestand der ehemaligen Pädagogischen Hochschule Köln, die seit 1980 zuerst als Erziehungswissenschaftliche und Heilpädagogische Fakultäten, seit 2007 in ihrer heutigen Organisationsform als Humanwissenschaftliche Fakultät Teil der Universität ist, hat es der Professorin für Ästhetische Theorie und Praxis, Schwerpunkt: Raum und Materielle Kultur angetan. Denn die Gebäude, die in den 50er Jahren vom Kölner Architekten Hans Schumacher entworfen und gebaut wurden, strahlen den Charme der Moderne jener Zeit aus: klare, nüchterne Formen, die sich auf die Tradition des Bauhaus berufen, ornamentale Akzente durch Kacheln und Mosaik, die für den heutigen Betrachter ungewohnte Farben und Muster einbringen. „Die 50er Jahre Architektur hat sehr viel Chancen und Potential“, meint Helmhold deswegen, „obwohl ihre Ästhetik heute nicht bei jedem Anklang findet.“

Restaurierung dringend notwendig

Doch der Zahn der Zeit, die intensive Nutzung und manchmal auch Fehlnutzung hat an der groß gedachten Anlage genagt. Am Äußeren wie Inneren der Baulichkeiten sind Schäden zu sehen, die einer Reparatur bedürfen: Kacheln fehlen, Fenster sind blind, Fassaden deutlich gealtert. Im Inneren wurden Konzepte des Architekten, der mit Raum und Licht arbeitete, durch Umbauten zerstört.

Für Heidi Helmhold sind das Symptome einer fehlenden Nutzerperspektive der Studierenden, Lehrenden und Angestellten in den Gebäuden. Was denken die Menschen, die hier arbeiten über den „Arbeitsplatz HumF“? Wie wird das Gebäude gebraucht und der Raum genutzt? „Der Raum eines Gebäudes ist das, was die Nutzer aus ihm



Ein Blick ins Gebäudeinnere heute.

machen“, stellt die Wissenschaftlerin fest. „Alltags- und Handlungspraxen prägen Gebäude und das Verhältnis ihrer Nutzer zu ihnen.“ Und die Vergegenwärtigung sol-

mit der Architektur ihrer Fakultät begann mit ihrem Einzug in ihr Büro. Die Professorin bemerkte, dass die Gebäude weder von Besuchern noch Nutzern bewusst ge-



Der Humanwissenschaftliche Campus in den 1950er Jahren. Der Architekt Hans Schumacher setzte auf klare, nüchterne Formen in der Tradition des Bauhauses.

cher Praxen steht im Brennpunkt des Interesses an den Gebäuden der Humanwissenschaftlichen Fakultät. „Mich beschäftigt immer wieder, wie viel wir eigentlich brauchen, um uns in Architektur wohlfühlen“, so Helmhold. Sie stellt die Frage: „Wie gehen wir mit einem Bau um, der uns nicht gehört, in dem wir nicht leben, in dem wir aber arbeiten?“

Zurück auf Los!

Helmholds Auseinandersetzung

schätzt oder eingeschätzt wurden.

Diese Haltung dauerte bis ins Jahr 2008 an, als Studentinnen und Studenten an die Professorin herantraten, um sie zu einer Podiumsdiskussion einzuladen. „Abreißen oder renovieren“ hieß es damals und die Begeisterung der Professorin für diese „Inkunabel der Moderne“, so Helmhold, stieß zuerst auf Erstaunen. Immerhin – der Prozess einer Selbstvergewisserung wie man mit den Gebäuden umgehen sollte hatte begonnen. Seit 2009 führte Helmhold dann Gespräche mit dem

Dekanat, um das Projekt „Zurück auf Los!“ umzusetzen, in dem das Foyer der Humanwissenschaftlichen Fakultät in den ursprünglichen Zustand versetzt wurde. Entkleidet von allen Aushängen, Postern, Werbeflächen und neuen Einrichtungsgegenständen bot sich die Eingangshalle in ihrer modernen Schlichtheit, in der sie von dem Architekten gedacht war. Das vertraute Interieur war fort, Fremdheit entstand und damit auch Neugierde auf ein Gebäude, das von den Nutzern bisher eher nebenbei benutzt worden war. „Wir wollten allen zeigen wie praktikabel und modern und zeitgemäß diese Architektur ist“, beschreibt Helmhold das Ziel ihrer Aktion. „Wir wollten eine Wertschätzung erreichen.“ Bei der folgenden Podiumsdiskussion waren unter anderem der bekannte Architekt Albert Speer, Vertreter des Baudezernats und der Fakultät anwesend.

Buch zum Thema

Nicht zuletzt durch diese Aktion kam es zu einem Umdenken. Dem dient auch das nun erschienene Buch „Abreißen oder gebrauchen? Nutzerperspektiven einer 50er-Jahre Architektur“: „Architekturgeschichte hat viel Wissen über Architektur und deren Architekten und Architektinnen produziert, was fehlt, ist eine Geschichte von Nutzern und Nutzerinnen. Diese sind jedoch mit ihren Erfahrungen der von Ihnen genutzten Architek-

tur ebenso Expertinnen und Experten“, erklärt die Wissenschaftlerin. Experten aus den verschiedensten Fachrichtungen gehen in zwölf Aufsätzen der Architektur- und Nutzungsgeschichte der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln nach. Herausgeberin ist neben Heidi Helmhold vom Institut für Kunst- und Kunsttheorie auch die Kunsthistorikerin Dr. Christina Threuter von der Universität Trier, die als Expertin für Raum- und Bildtheorien sowie Architekturgeschichte gilt. Die Aufsätze beleuchten die Architektur auf knapp 200 Seiten. Soziologen, Psychologen, Architekten, Kunsthistoriker sowie Bau- und Kommunikationsexperten erörtern Fragen der Geschichte, der Rezeption und Kommunikation von Architektur sowie der Möglichkeit, vorhandene Baustrukturen in eine Corporate Identity zu integrieren. „Corporate Identity äußert sich auch an Gebäuden“, so Helmhold. Denn Architektur drückt auch das Selbstbild der Eigner aus: Menschlich-herzlich, cool und kirmelig oder streng geordnet. Dabei spielt die Integration alter Baubestände eine wichtige Rolle. „Man muss darüber nachdenken, was für eine bauliche Visitenkarte man entwickeln will.“

Das Buch „Abreißen oder gebrauchen? Nutzerperspektiven einer 50er-Jahre Architektur“ ist im Jovis-Verlag erschienen.

■ RH, Presse und Kommunikation



Welt der Hochschule

Lauf mit Charme und Atmosphäre

Beim 14. Kölner Bank UniLauf laufen Kinder, Einsteiger und Fitness-Fans um den Aachener Weiher

Am 12. Juni geht es wieder los: Der legendäre UniLauf findet zum 14. Mal statt. Rund um den Aachener Weiher werden sich Laufanfänger, Fortgeschrittene und Meister ein Duell um die schnellste Zeit und den meisten Spaß liefern. Auch Kinderteams treten diesmal wieder an. Allen gemeinsam ist das Ziel: Spaß beim Laufen haben.

Männer und Frauen, Kinder, Anfänger und Erfahrene: Der Kölner UniLauf lockt mit seinen Angeboten eine bunte Gruppe von Läufern an den Aachener Weiher. Organisiert wird der Lauf wieder vom UniSport. Dort am Zülpicher Wall direkt neben der Mensa sitzt Wibke Köller. Sie hilft auch dieses Mal, die Laufinteressierten an den Start zu bringen. „Das Schöne am

Uni Lauf ist, dass es eine sehr ausgeglichene Veranstaltung, mit sehr viel Charme und Atmosphäre ist“, meint die Diplom-Sportlehrerin.

Die unterschiedlichsten Charaktere und Läufergruppen treffen aufeinander, zeigen die ganze Breite des Laufsports vom Einsteiger bis zum Lauf-Freak – das ist, was den Charme des Events ausmacht. 2500 Läufer sahen das letztes Jahr genauso und hatten sich deswegen zum Lauf angemeldet. Dieselbe Zahl erwartet der UniSport auch in diesem Jahr. Für das Wohlbefinden sorgen dabei wie immer Getränke- und Obststände, gesponsort durch die Kölner Bank, dem Sponsor des UniLaufs, so Köller: „Das ist ein langjähriger Partner, mit dem wir sehr verlässlich und gut zusammenarbeiten.“

Laufvergnügen für alle Klassen

Ob schnell oder langsam, groß oder klein: Der UniLauf bietet allen Läuferklassen etwas. Der erste Lauf des Abends findet um 16:30 Uhr statt. Im Kinderlauf können sich dabei Teams und Gruppen aus Kindergärten und Grundschulen über die Distanz von 1 Kilometer messen. Seitdem der Kinderlauf das erste Mal angeboten wurde, haben sich begeisterte Stammteams gebildet, etwa aus der GGS Zwirnerstraße (Zwirnis) oder der GGS Müngersdorf (Wendelinis).

Aber auch die KinderUni mobilisiert jedes Mal eine Gruppe von kleinen Läufern. „Die Teams starten oft in einheitlichen T-Shirts“, so Köller. „Das ist schon ein beeindruckendes Bild, wenn die loslau-

fen.“ Mit vier- bis fünfhundert Teilnehmern rechnen die Veranstalter beim Kinderlauf, der Rest verteilt sich auf die Erwachsenenläufe.

Fun Run und Entspannung

Um 17:30 Uhr können erwachsene Einsteiger über 5 Kilometer im Fun Run ihre Fitness testen. Um 18:30 Uhr bietet der Top-Lauf für ausgewählte Laufprofis und um 19:30 Uhr der Fitness-Lauf über 10 Kilometer für erfahrene Läufer die größten Herausforderungen des Abends. „Die meistbesuchten Läufe werden die über 5 Kilometer und der Fitnesslauf über 10 Kilometer sein“, weiß Wibke Köller, denn die Masse der Läufer will sich in entspannter Atmosphäre „ihrer Distanz“ widmen.

Wichtig ist deswegen auch die Stimmung rund ums und nach dem Event. Mit Wasser, alkoholfreiem Reissdorf und Obst versorgen Veranstalter und Sponsoren die Läufer, sagt Köller: „Die Läufer werden rundum versorgt und hoffentlich glücklich sein“. Und zwar vor, während und nach dem Lauf. Die Hügel am Aachener Weiher bieten den erschöpften Teilnehmern nach der sportlichen Leistung auch Raum für weitere Gruppen-Aktivitäten, wie zum Beispiel grillen oder chillen.

„Komm, mach mit!“

So vielfältig wie das Angebot sind auch die Teilnehmer des Laufs: Studierende, Bedienstete der Uni aber auch passionierte Fitness-Fans und Lauf-Freaks, die hier um ihre Bestzeiten laufen. Viele Lauf-Anfänger versuchen sich hier beim 5 km Fun Run das erste Mal an einer längeren Strecke, weiß Köller: „Da sagt dann der Freundeskreis: ‚Komm mach mit, wir brauchen noch jemanden, damit das Team voll ist.‘ Oder es laufen auch Wohngemeinschaften.“

Daneben gibt es die geübten Dauerläufer, die in der Atmosphäre des Wettbewerbs sich mit ihren Mitläufern über 10 km messen wollen. „Es gibt natürlich auch Leute, die total ambitioniert sind. Für die gibt es dann den Top-Lauf um 18.30 Uhr über zehn Kilometer.“ Unter dieser Gruppe befinden sich dann auch richtige Top-Läufer, die in die deutschen Bestenlisten aufgenommen werden. Kein Wunder, dass dabei dann auch der ein oder andere Rekord purzelt: „Wir hatten letztes Jahr sowohl bei Herren wie auch Damen einen neuen Streckenrekord“, verrät Köller. Die Männer liefen knapp unter 31 Min, die Damen 36 Min. „Das ist über die zehn Kilometer Distanz

richtig hart“, findet sie, denn die Strecke ist hügelig.

Ein heißes Rennen

Trotzdem gehen die Ergebnisse hier in die deutsche Bestenliste ein, da die Strecke amtlich vermessen ist. „Beide Streckenrekorde werden hart zu knacken sein“, meint Köller. Auch bei den erwachsenen Teams gibt es Stammläufer: Die Cologne Internationals werden auch diesmal dabei sein. Die Gewinner des Vorjahres bleiben dieses Jahr nicht unherausgefordert: die Bonn Internationals haben sich ebenfalls angemeldet. „Die Bonner werden es ihnen in diesem Jahr sehr schwer machen“, so Wibke Köller. „Vielleicht gibt es bei der Teamwertung wieder einen Kampf zwischen den Cologne Internationals und den Bonn Internationals. Das wird dann ein heißes Rennen.“

Weitere Infos: Alle Informationen erhalten Interessierte über www.unilauf.de. Anmelden kann sich jeder, nicht nur die Studierenden und Bediensteten. Seit Ostern ist die Online-Anmeldung frei geschaltet. Ab 8. Juni können die Unterlagen am Zülpicher Wall abgeholt werden.

■ RH, Presse und Kommunikation



Alumni

Neues vom Altern

X. KölnAlumni-Symposium bietet eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme der Altersforschung

Altern betrifft uns alle. Was wie eine Banalität klingt, führt doch zu einer Vielzahl von Fragen und Problemen, denen sich seit vielen Jahrzehnten die so genannte Altersforschung widmet. Dabei handelt es sich weniger um eine streng umrissene Wissenschaft, sondern vielmehr um ein an aktuellen Fragen und Problemen orientiertes Forschungsfeld, an dem verschiedene Fachdisziplinen – auch in Forschungszentren und fachübergreifenden Arbeitsgruppen – beteiligt sind.

Fast täglich erreichen uns Meldungen über Erfolge der Medizin und Biotechnologie, in denen von Verständniss und von der Beherrschbarkeit des Alterns die Rede ist. Die Prozesse im menschlichen Körper werden durchschaubar, viele so genannte „altersassoziierte Krankheiten“ haben bereits ihren Schrecken gegenüber früheren Zeiten verloren. Bestehende Normen der Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit des Alterns werden in Zweifel gezogen; die Wissenschaft scheint Wege aufzuweisen, die Lebensspanne des Menschen zu verlängern. Die Utopie des Jungbrunnens rückt näher. Fast täglich erreichen uns aber auch Meldungen über das Kippen der traditionellen Alterspyramide, von der Unmöglichkeit, den gerade in Deutschland nach wie vor angestrebten Generationenvertrag weiterhin zu erfüllen. Die Ökono-

mie tut sich schwer mit einer Gesellschaft, in denen „die Alten“ aktuellen Prognosen nach die Mehrheit stellen werden. Hat die Industrie mittlerweile die „Silveragers“ als neue, umsatzrelevante Zielgruppe entdeckt, so wird auf Seiten der Sozial- und Volkswirtschaft die Vision einer schlecht versorgten, sozial isolierten und bestenfalls rudimentär integrierten Mehrheit unserer zukünftigen Gesellschaft gezeichnet. Das X. KölnAlumni-Symposium will eine Bestandsaufnahme zum Stand der Altersforschung bieten, zwischen dem Blickwinkel beteiligter Fachwissenschaften und dem Bereich der Praxis vermitteln und Orientierungswissen liefern:

Warum und wie altern Organismen – und lässt sich Altern verzögern? Altern wir in der Gegenwart anders als früher und wie wird sich das Altern in der Zukunft verändern? Welche sozialpolitischen Effekte hat die alternde Gesellschaft? Welche innovativen Wohnformen im Alter gibt es?

Es diskutieren: Dipl.-Heilpädagogin Heike Bermond, Molekularbiologe und Genetiker Prof. Dr. Jens C. Brüning, Psychologe und Altersforscher Prof. Dr. Georg Rudinger und Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt.

Christop Wanko, Pressesprecher der Uniklinik Köln, moderiert die Veranstaltung. Im Anschluss findet ein Empfang für die Mitglieder von

Infobox

Donnerstag, 25. April 2013, 19:45 Uhr, Aula der Universität zu Köln, Anmeldung unter www.KoelnAlumni.de.

KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e. V. ist das fakultätsübergreifende Netzwerk für Absolvent/innen, Freunde, Förderer, Mitarbeiter/innen und Studierende der Universität zu Köln. Der Verein bietet seinen mehr als 4.300 Mitgliedern ein starkes Netz sowie spannende Veranstaltungen und unterstützt durch seine Arbeit die Universität zu Köln.

KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e. V. und deren Gäste statt.

■ **Christina Lorrai, KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e. V.**



Foto: zweimalig GbR

Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt



Foto: privat

Dipl.-Heilpädagogin Heike Bermond



Foto: Erim Giresunlu

Molekularbiologe und Genetiker Prof. Dr. Jens C. Brüning



Foto: Dr. Hardy Holte

Psychologe und Altersforscher Prof. Dr. Georg Rudinger



Alumni

Brücken bauen zwischen der Profit- und der Non-Profit-Welt

Dr. Juliane Kronen über ihr Engagement für den „Alternativen Nobelpreis“ und die Herausforderungen im Berateralltag

Juliane Kronen, geboren 1963 in Neuss, studierte Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Betriebswirtschaftliche Planungslehre, Revisions- und Treuhandwesen sowie Informatik an der Universität zu Köln. Während ihres Studiums war sie Fulbright-Stipendiatin an der University of Missouri in Columbia (Abschluss B.S. in Accountancy). 1994 promovierte sie an der Universität zu Köln über „Die konstituierende Rolle von Informationssystemen für Strategiepotentiale unternehmerischer Kooperationen“.

Von 1994 bis 2010 war Frau Dr. Kronen bei The Boston Consulting Group (BCG) tätig. Sie durchlief eine beispielhafte Karriere vom Associate über die Projektleiterin und Managerin bis hin zur Partnerin: Von 2002 bis 2010 war sie Geschäftsführerin und Partnerin bei BCG in Köln. Ihr Schwerpunkt lag in der Verzahnung von Unternehmens- und IT-Strategie, ihre Kunden kamen überwiegend aus dem internationalen Technologie- und Telekommunikationssektor. Juliane Kronen war bei BCG zudem Global industry leader „IT in telecommunications“ sowie Global co-leader „Telco transformation“. Als Leiterin Europa der weltweiten „Women's Initiative“ sorgte sie von 2004 bis 2007 dafür, den Anteil der Beraterinnen zu erhöhen. Zudem verantwortete sie bei BCG diverse Projekte der „Social Impact“-Praxis: Strategiearbeit für Stiftungen, Nichtregierungsorganisationen und gemeinnützige Organisationen. Seit 2010 ist Juliane Kronen als Selbstständige für gemeinnützige Organisationen tätig und arbeitet freiberuflich für die BCG. Sie ist Gründungsgesellschafterin der „World Music Academy“ in Berlin (Gründung 2010) sowie der „innatura gGmbH“, eine Plattform zur Vermittlung neuwertiger Sachspenden an gemeinnützige Organisationen in Deutschland (Gründung 2011). Juliane Kronen engagiert sich als Trustee und Jury-Mitglied für die Right Livelihood Award Foundation, die alljährlich den „Alternativen Nobelpreis“ vergibt. Zudem ist sie Vorstandsmitglied im Amerika Haus e.V. NRW. Seit 2002 ist Juliane Kronen Mitglied bei KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e.V.

Wie war Ihr Studium an der Universität zu Köln? Was waren die Höhepunkte in Ihrer Studienzeit?

Mein Studium war intensiv und vielschichtig. Zum einen betrieb ich im Grundstudium noch Leistungssport (Rudern), so dass ich das Studium von Anfang an gut

organisieren musste. Zum anderen wollte ich von Anfang an möglichst früh für ein Studienjahr in die USA und habe daher das Grundstudium nach dem 3. Semester abgeschlossen. 1984 ging ich mit einem Fulbright-Stipendium an die University of Missouri in Columbia und wurde – natürlich beabsichtigt – gezwungen, mir an einem fremden Ort ein vorübergehendes Zuhause zu

mit der Wissenschaftstheorie. In einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Planungsseminar habe ich Gründerspiele entwickelt, und die empirische Arbeit für meine eigene Diplomarbeit über Unternehmensgründerinnen konnte ich im Rahmen eines kurzen Praktikums im Weißen Haus leisten. Bei der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung durfte

lich auf den Grund zu gehen. Man muss verstehen wollen, wie Dinge „ticken“, um die Kernfrage „Welche ist die richtige Strategie?“ zu beantworten. Zugleich muss man Freude daran haben, Menschen zu bewegen, Dinge tatsächlich zu verändern. Das erfordert Geduld und Respekt und die Erkenntnis, dass ein Berater durch eine andere Sichtweise Wert schafft, aber nicht denjenigen überlegen ist, die erfolgreich im Tagesgeschäft bestehen. In der täglichen Arbeit ist „Geländegängigkeit“ unerlässlich, die Parallelen zum Off-Road-Fahren sind zahlreich: Auch wenn das Ziel klar ist, hängt der Weg dorthin immer von konkreten Umständen ab, die nur begrenzt planbar sind. Oft sind Umwege notwendig – und die sind spannender als gedacht. Den richtigen Weg zu wählen, ist Teil der Reise und der Erkenntnis. Gelegentlich wird man durchgeschüttelt – eine gewisse Robustheit ist hilfreich.

Man sollte Spaß haben, individuelle Wege und Instrumente zum Ziel zu entwickeln. Sir Karl Popper lässt grüßen, bedeutet doch „Muddling Through“, dass man sich angstfrei auf die Reise macht, weil man weiß, dass man von jedem Ausgangspunkt Ideen entwickeln wird, welche nächsten Schritte zu tun sind. Man sollte Spaß an engagiertem Einsatz haben: Wer Verantwortung hat und Verantwortung für andere übernimmt, seien es Mitarbeiter oder Kunden, sieht Work und Life nicht als zwei Sphären, bei denen das Ziel ist, die eine zu minimieren, um die andere zu maximieren, sondern erlebt die Aufgabe als Quelle der Identifikation.

Die Beratung ist einer der besten Wege, um in kurzer Zeit viel zu lernen und sich zahlreiche berufliche Optionen zu erarbeiten. Um diese zukünftigen Freiheitsgrade zu haben, ist hohes Engagement unerlässlich – mit anderen Worten: Erfolgreiche Beratung mit angezogener Handbremse ist nicht möglich.

Sie sind im Vorstand der Right Livelihood Award Foundation. Welche persönliche und gesellschaftliche Bedeutung hat die alljährliche Vergabe des Right Livelihood Awards für Sie? Was sind Ihre Aufgaben als Vorstandsmitglied?

Der Right Livelihood Award ist in den deutschsprachigen Ländern auch als „alternativer Nobelpreis“ bekannt. Seit über dreißig Jahren werden Menschen mit ihm ausgezeichnet, die sich – häufig unter Einsatz ihres Lebens – dafür einsetzen, die Lebensbedingungen auf dieser Erde zu verbessern, indem

sie praktische Lösungen für die Probleme unserer Erde entwickeln und umsetzen. Es gibt viele Menschen, die Gutes tun. Und ebenso viele, die Theorien entwickeln, was man verändern müsste, um die Welt für alle gerechter, besser, gesünder etc. zu machen. Aber nur wenige stellen tatsächlich die Spielregeln infrage, verändern sie und verbessern so das Leben vieler Menschen nachhaltig. Genau diese Menschen sind Kandidaten für den Preis. Waren die Wirkungsfelder unserer Preisträger – Umwelt, Menschenrechte, Nachhaltigkeit etc. – vor dreißig Jahren noch „exotisch“, sind diese Themen inzwischen „in der Mitte der Gesellschaft“ und auch in vielen Unternehmen angekommen, die Geschäftsmodelle an der Schnittstelle von Ökonomie und Ökologie schaffen. Unsere Preisträger sind Vorbilder und machen Mut, der Preis zeichnet sie aus, macht sie bekannt und schützt sie. Beeindruckende Beispiele wie Gene Sharp, den „Macchiavelli der Gewaltlosigkeit“ finden Sie unter www.rightlivelihood.org.

In meiner Funktion baue ich in vielfältiger Weise die Brücken zwischen der Profit- und der Non-Profit-Welt. Ich zeige Unternehmen auf, warum ein Engagement für den Preis und unsere Preisträger für sie sinnvoll ist. Genauso kann ich vielen, die im Non-Profit-Bereich arbeiten und unserer Wirtschaftsordnung kritisch gegenüber stehen, nahe bringen, dass Unternehmen sich verändern, weil Menschen in ihnen arbeiten. In meiner Arbeit kann ich auf das gesamte erlernte „Handwerkszeug“ aus meiner Ausbildung und Beratertätigkeit bauen und so die sinnvolle Arbeit der Stiftung voranbringen. Zugleich lerne ich weiterhin täglich dazu und erweitere immer noch meine eigene „Komfortzone“ – eine Recherche vor Ort im Ostkongo ist doch etwas anders als ein Kundenworkshop in Oslo.

Das Thema Nachhaltigkeit beschäftigt mich übrigens auch im täglichen Leben: Mit innatura habe ich mit ehemaligen BCG-Kollegen ein gemeinnütziges Unternehmen gegründet, das unter der Schirmherrschaft des Prince of Wales als Business-to-business-Plattform von Unternehmen neuwertige Sachspenden einwirbt und diese an gemeinnützige Unternehmen für einen Bruchteil ihres Marktwertes vermittelt.

■ Das Interview führte Christina Lorrai (KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e. V.)



Foto: privat

schaffen, mich mit meinen Überzeugungen auseinanderzusetzen, erstmalig selbst „Ausländerin“ zu sein. Die wichtigste Erfahrung dieser Aufenthalte ist, dass sie uns zur Differenzierung zwingen. Fortan ist es nicht mehr möglich, nur noch die eigene Sichtweise auf die Dinge gelten zu lassen. Mein Engagement für die transatlantischen Beziehungen ist seitdem ungebrochen – siehe auch Amerika Haus e.V. NRW.

Nach dem Bachelor habe ich im Hauptstudium dann die Kombination von Informatik und Planungslehre verfolgt, und so entstand mit der Verknüpfung von Unternehmensstrategie und Informationstechnologie einer der roten Fäden meiner Ausbildung und Berufstätigkeit, aber auch die Auseinandersetzung

ich das Spannungsfeld Strategie und IT weiter aufziehen und in der inspirierenden Zusammenarbeit mit meinem Doktorvater Professor Szyperski mit einer Promotion abschließen.

Sie waren lange Jahre Geschäftsführerin und Partnerin bei The Boston Consulting Group. Welche Tipps geben Sie Studierenden und AbsolventInnen, die ihren Berufseinstieg in die Beratung planen?

Wer in die Beratung gehen möchte, sollte vor allem prüfen, ob der Beruf der richtige ist – und sich nicht von Reputation und Gehältern locken lassen. Man muss Spaß, ja geradezu Lust an der Erkenntnis haben, die intellektuelle Neugier und den Drang verspüren, den Dingen wirk-



Personalia



Professor Dr. Johann Eekhoff

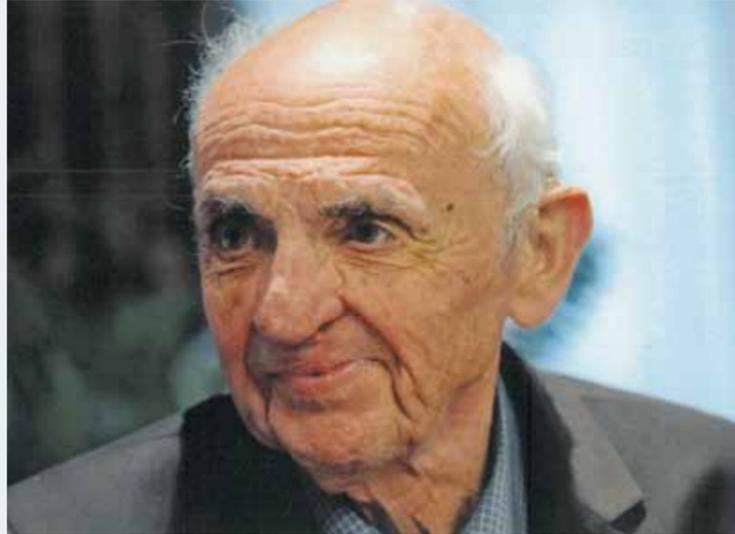
In Gedenken an Professor Dr. Johann Eekhoff

Wir trauern zutiefst um **Prof. Dr. Johann Eekhoff**, der am 3. März 2013 nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 71 Jahren verstarb.

Mit dem Tode von Herrn Professor Eekhoff verliert unsere Fakultät eine hervorragende Persönlichkeit, dessen Wirken über lange Jahre mit der WiSo-Fakultät der Universität zu Köln verbunden war.

Mit Leidenschaft hat Herr Professor Eekhoff seine wissenschaftlich fundierten, wirtschaftspolitischen Überzeugungen vertreten und in der Lehre sehr viele Studierende begeistert. Für seine Mitarbeiter war er Motor und Mittelpunkt, für seine Kollegen gesuchter Gesprächspartner und Freund. Dafür sind wir ihm zu Dank verpflichtet. Sein Andenken werden wir mit Ehren halten.

Die Mitglieder der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Fakultät der Universität zu Köln gedenken Herrn Professor Eekhoff in anerkennender Hochachtung. Seiner Familie gilt unser aufrichtiges Mitgefühl.



Professor Dr. Jürgen Untermann

Nachruf für Professor Dr. Jürgen Untermann

Prof. Dr. Jürgen Untermann, Ordinarius emeritus für Indogermanische Sprachwissenschaft, ist am 7.2.2013 gestorben. Unsere Universität verliert einen Sprachwissenschaftler ersten Ranges, der die Kölner Indogermanistik seit 1965 entscheidend geprägt hat und der einhellig als größter Kenner der der antiken Sprachen und Schriften Altitaliens und der iberischen Halbinsel gilt.

Das Œuvre von Jürgen Untermann besteht aus einer Reihe von Publikationen, die ihn als eine allgemein anerkannte Autorität seiner Fachgebiete ausgewiesen haben. Seine zahlreichen Publikationen zu den Sprachen Italiens gipfeln in dem Wörterbuch des Oskisch-Umbrischen (1999), einer Summa der Forschungen und Erkenntnisse zu dieser Sprachgruppe, das eine unentbehrliche Voraussetzung für alle weiteren Forschungen darstellt. Das Studium der Sprachen und Schriften des vorrömischen Hispaniens mündete in seine epochemachende Reihe Monumenta Linguarum Hispanicarum, die die Arbeitsgrundlage für die gegen-

wärtige Paläohispanistik darstellt. Eine große Anzahl von Forschern auf diesem Gebiet sind direkte oder indirekte Schüler von ihm. Jürgen Untermann war Präsident der Indogermanischen Gesellschaft und Mitherausgeber der Beiträge zur Namenforschung, ferner Mitglied der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, des Deutschen Archäologischen Instituts, des Institut d'Estudis Catalans und der Reial Acadèmia de Bones Lletres de Barcelona, er war Ehrendoktor der Universitäten Salamanca, Coimbra und Santiago de Compostela. Im Jahre 2012 wurde ihm in Spanien der weltweit renommierte Preis „Principe de Viana“ verliehen. Jürgen Untermann wird uns immer als ein hervorragender, freundlicher und stets hilfsbereiter Wissenschaftler in Erinnerung bleiben, den seine Schüler, Kollegen und Freunde in seiner wissenschaftlichen Arbeit und großen Menschlichkeit schätzten und ehrten.

■ José Luis García Ramón, Universität zu Köln

Personalia

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Ir. Paul H. M. van Loosdrecht von der Universität Groningen hat zum 01. April 2013 den Ruf an die Universität zu Köln angenommen.

Medizinische Fakultät

Gemäß dem Beschluss der Medizinischen Fakultät in der Sitzung des Dekanats am 21. Februar 2013 wurde den nachstehend Genannten die *venia legendi* erteilt:

Priv.-Doz. Dr. med. Carsten Eggers, Zentrum für Neurologie und Psychiatrie, Klinik und Poliklinik für Neurologie, wurde die *venia legendi* für das Fach Neurologie verliehen.

Priv.-Doz. Dr. med. Deniz Kahraman, Klinik und Poliklinik für Nuklearmedizin, wurde die *venia legendi* für das Fach Nuklearmedizin verliehen.

Priv.-Doz. Dr. med. Jan-Christoffer Lüers, Klinik und Poliklinik für Hals-, Nasen-, Ohren-Heilkunde, wurde die *venia legendi* für das Fach Hals-Nasen-Ohrenheilkunde verliehen.

Priv.-Doz. Dr. med. Jörg Oliver Semler, Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin, Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendmedizin, wurde die *venia legendi* für das Fach Kinder- und Jugendmedizin verliehen.

Priv.-Doz. Dr. med. Sven Teschner, Nephrologische Schwerpunktgemeinschaftspraxis, Nierenzentrum Mechernich-Euskirchen (bis 31.12.2011 Zentrum für Innere Medizin der Universität zu Köln, Klinik II für Innere Medizin), wurde die *venia legendi* für das Fach Innere Medizin verliehen.

Auszeichnungen und Ehrenämter

Der ehemalige Rektor der Universität zu Köln und Romanist, **Professor em. Dr. Bernhard König**, wurde von der *Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria“* in Florenz zum korrespondierenden Mitglied ihrer Classe die *Filologia e Critica letteraria* ernannt.

Impressum

Herausgeber:
Der Rektor der Universität zu Köln

Redaktion:
Presse und Kommunikation
Merle Hettessheimer (Leitung)
Robert Hahn
Silke Feuchtinger
Anneliese Odenthal
Sebastian Grote

Anschrift:
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Telefon 0221 470-1700
Telefax 0221 470-5190

Auflage: 13.000 Exemplare

Gestaltungskonzept:
Dipl. Des. Rona Duwe
zefo | Zentrum für Forschungskommunikation | www.zefo.de

Satz und Layout dieser Ausgabe:
mehrwert intermediale
kommunikation GmbH |
www.mehrwert.de

Anzeigenverwaltung/Druck
Köllen Druck + Verlag GmbH
Ernst-Robert-Curtius Straße 14
53117 Bonn-Buschdorf

Anzeigen
Rohat Atamis
Telefon: 0228 98982-82
E-Mail: verlag@koellen.de
www.koellen.de



Universität im Blick

Belgischer Unterrichtsminister zu Gast Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache in Köln

Von Anna Kleiner

Der belgische Minister für Unterricht, Ausbildung und Beschäftigung der Deutschsprachigen Gemeinschaft, Oliver Paasch, besuchte Anfang März das Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache der Universität zu Köln. Dort informierte er sich über die Verankerung von Deutsch als Zweitsprache in der Lehrerbildung und über Sprachförderkonzepte für Kinder und Jugendliche, die mehrsprachig aufwachsen.

Hintergrund des Besuchs sind Reformpläne der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien für die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern sowie Lehrkräften: Sie sollen zukünftig schon während des Studiums besser auf die sprachliche Vielfalt der Kinder und Jugendlichen vorbereitet werden. Oliver Paasch, Minister für Unterricht, Ausbildung und Beschäftigung: „Auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens werden die Klassenverbände immer heterogener, Lehrer fühlen sich oftmals durch mangelnde Deutschkenntnisse von Schülern mit einem Migrationshintergrund überfordert.“

Bei der Erarbeitung entsprechender Hilfsangebote ist das Kennenlernen von Best Practices im Bereich der Lehreraus- und -weiterbildung für uns natürlich sehr hilfreich. Vor diesem Hintergrund bin ich den Verantwortlichen des Mercator-Instituts sehr dankbar, mich heute mit Ihnen darüber austauschen zu dürfen.“

Die wissenschaftlich fundierte und unabhängige Beratung von



Der Minister für Unterricht, Ausbildung und Beschäftigung der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, Oliver Paasch (li.) und der Leiter des Mercator-Instituts Professor Michael Becker-Mrotzek.

Akteuren aus der Bildungspraxis, -politik und -verwaltung zu den Themen Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache ist ein zentrales Handlungsfeld des Mercator-Instituts. Prof. Michael Becker-Mrotzek, Direktor des Mercator-Instituts für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache: „Bundesländer und Hochschulen arbeiten aktiv daran, Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache in der Lehrerbildung zu verankern. Umfragen

zeigen jedoch, dass das Lehramtsstudium die notwendigen Grundlagen und Kompetenzen noch nicht im nötigen Umfang vermittelt.

Hier wollen wir ansetzen, Bildungspolitik sowie Hochschulen beraten und Initiativen vorantreiben.“ Eine repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts IPSOS im Auftrag des Mercator-Instituts hatte ergeben, dass sich zwei Drittel der Lehrkräfte nicht ausreichend auf den Sprachförderbedarf der

Schülerinnen und Schüler vorbereitet fühlen.

Neben dem Beratungsangebot unterstützt das Mercator-Institut die Bundesländer und Hochschulen mit einer Ausschreibung: Ziel ist es, Initiativen zu fördern, in denen Hochschulen mit den jeweiligen Kultus- und Wissenschaftsministerien zusammenarbeiten. Gemeinsam sollen sie eine Strategie entwickeln, wie Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache in der Lehreraus-

bildung verankert werden kann. Insgesamt stellt das Mercator-Institut sechs Millionen Euro zur Verfügung. Gefördert werden außerdem praxisorientierte Forschungsprojekte.

■ Anna Kleiner, Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache

Foto: Mercator-Institut für Sprachförderung

Kölner Wissenschaftler entdecken neuen Tierstamm Die Einzeller „Picozoa“ sind nur drei tausendstel Millimeter groß und in allen Ozeanen der Welt verbreitet

Nicht jeden Tag wird ein neuer Tierstamm entdeckt und noch viel seltener durch Botaniker. In der Zeitschrift PLoS ONE beschreiben die Arbeitsgruppen von Professor Melkonian (Köln) und Professor Medlin (Plymouth, England) Einzeller, die kleiner als 0,003 Millimeter und in allen Ozeanen der Welt verbreitet sind, als neuen Tierstamm Picozoa.

Ursprünglich waren die sehr kleinen Organismen für Algen gehalten worden. Allerdings konnten Wissenschaftler sie bislang nur durch ihre DNA-Sequenzen charakterisieren und nicht im Labor kultivieren.

Dr. Ramkumar Seenivasan (Köln) ist es im Rahmen seiner Doktorarbeit nun gelungen, die Organismen im Labor zur Vermehrung zu

bringen und ihr Verhalten und ihre Struktur genauer zu untersuchen. Dabei stellte sich heraus, dass es sich bei den Einzellern nicht um Algen, sondern um sogenannte Protozoen handelt. Überraschend war dabei, dass ihre Feinstruktur sich von der aller bislang bekannten Zellen mit Zellkern unterscheidet: Die Zelle besteht aus zwei Hälften, eine Hälfte enthält alle wichtigen Zellbestandteile einer typischen Zelle, die zweite Hälfte besteht aus einem Membransack und einer komplexen Zellskelett-Struktur für die Nahrungsaufnahme. Letztere besitzt einen schlitzförmigen Zellmund, dessen Öffnung zu klein ist, um Bakterien (die bevorzugte Nahrung vieler Protozoen) aufzunehmen. Ein Liter Meerwasser kann bis

zu 300 000 Zellen der Picozoa enthalten. Da stellt sich natürlich die Frage, wovon sich die Organismen ernähren. Die Weltmeere enthalten eine große Zahl kleinster organischer Partikel, unter anderem Kolloide und Viren. Über den Inhalt der Nahrungsvakuolen erhielten die Forscher Hinweise, dass kleine marine Kolloide die bevorzugte Nahrung der Picozoa darstellen. Die Organismen „schlucken“ große Mengen Meerwasser, wodurch sich ihr Membransack aufbläht und filtern dabei das Meerwasser nach Partikeln geeigneter Größe. Die Picozoa können deshalb als „Bartenwale des marinen Pico-Kosmos“ bezeichnet werden.

■ SG, Presse und Kommunikation



UNIKLINIK KÖLN | Transfusionsmedizin Blutspendezentrale

Blut spenden. Leben retten.



Blutspendezentrale der Uniklinik Köln
 Kerpener Str. 62, Köln-Lindenthal
 Tel. 0221-4784805
www.uk-koeln.de/blutspende

Spendezeiten: Mo., Di., Mi.: 13.00 - 20.00 Uhr, Do., Fr., Sa.: 7.30 - 14.00 Uhr